

# Politik und Alltag im Zweiten Weltkrieg: Das „Kriegstagebuch“ der Anna Haag (Teil 1)

Von Britta Schwenkreis

## Einleitung

In der Nachkriegszeit fanden viele junge Frauen Unterkunft im Anna-Haag-Haus in Stuttgart-Bad Cannstatt, heute haben lernbehinderte Mädchen dort die Möglichkeit, eine hauswirtschaftliche Ausbildung zu absolvieren. In Mühlacker (Enzkreis) erinnert eine Straße an Anna Haag, in Backnang trägt eine Schule ihren Namen.

Die Erinnerung an die 1888 in Althütte geborene Schriftstellerin, Politikerin und Pazifistin ist noch lebendig in der Region um Stuttgart. Das im Grundgesetz verankerte Recht, den Kriegsdienst mit der Waffe zu verweigern, geht auf den Initiativ-Gesetzentwurf von Anna Haag im württemberg-badischen Landtag zurück. Anna Haag setzte sich nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges für ihre Ideale Frieden, Weltbürgertum und politische Mitbeteiligung der Frauen ein, ebenso war sie darauf bedacht, die konkreten Nachkriegsnöte der Frauen zu lindern, indem sie mit ihrem Verein „Stuttgarter Frauen helfen bauen“ den Bau eines Wohnheims mit angeschlossenem Jugendhaus betrieb, eben jenes Anna-Haag-Haus.

Bereits kurz nach dem Ersten Weltkrieg wurde sie Mitglied der „Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit“. In der pazifistischen Organisation war sie bis zum Verbot 1933 aktiv. Nationalsozialismus und Krieg lehnte sie aus voller Überzeugung ab. Während des Krieges lebte sie zurückgezogen als Hausfrau mit ihrem Mann Albert und ihrer ältesten Tochter Isolde im Stuttgarter Stadtteil Sillenbuch. Das Wohnhaus

ist heute von der Stadt als Sehenswürdigkeit ausgewiesen. Da sie ihre Meinung nicht öffentlich äußern konnte, schrieb sie von Mai 1940 bis Oktober 1945 Tagebuch.<sup>1</sup> Zu Kriegsbeginn war sie 51 Jahre alt. Ihre jüngere Tochter Sigrid war in England verheiratet, der jüngste Sohn Rudolf in England und später Kanada interniert. Das Tagebuch schrieb Anna Haag zunächst für sich und als Überlieferung für ihre fernen Kinder, später dachte sie daran es zu veröffentlichen, wofür sie die 20 gefüllten Hefte mit der Schreibmaschine abschrieb. Dieses Typoskript umfasst 501 Seiten und ist eine leicht gekürzte und sprachlich überarbeitete Version, die bald nach dem Kriegsende entstanden sein muss.<sup>2</sup> Die Veröffentlichung erfolgte jedoch nie. In ihre 1968 erschienenen Lebenserinnerungen hat Anna Haag nur einen kleinen Teil der Einträge aufgenommen, in der von ihrem Sohn Rudolf Haag 2003 herausgegebenen Neuauflage ist das Kapitel, das sich aus Tagebucheinträgen zusammensetzt, etwas umfangreicher.<sup>3</sup>

Nach außen hin unterschied sich Anna Haags Leben nicht von dem vieler anderer Stuttgarter Frauen. Bekannt wurde sie erst durch ihr landes- und kommunalpolitisches Wirken nach dem Krieg, doch gewährt ihr Tagebuch bereits Einblick in die Gedanken und Empfindungen einer Frau, die gewillt war, selbst am geistigen Neuaufbau mitzuwirken. Es ist ein Dokument ihrer heimlichen Opposition, das Aufschluss gibt über ihre Wahrnehmung des NS-Staates und des Krieges, aber auch über den Alltag einer Frau im Zweiten Weltkrieg, der sich nicht von der Politik trennen ließ.

<sup>1</sup> StAS (= Stadtarchiv Stuttgart), Nachlass Anna Haag, Originalhandschrift mit losen Beilagen, 2022/38-57.

<sup>2</sup> StAS, Nachlass Anna Haag, Kriegstagebuch 1940 bis 1945, 1a. Ihr Sohn Rudolf Haag vermutet den Zeitraum der Abschrift im Sommer 1945, da Anna Haag ab Oktober bereits politisch engagiert war und weniger Zeit zur Verfügung hatte. Brief an die Verfasserin vom 3. März 2005. Das Ende der Handschrift fällt auch etwa mit der Berufung in den städtischen Beirat zusammen.

<sup>3</sup> Anna Haag: Das Glück zu leben. Erinnerungen an bewegte Jahre, Stuttgart 1968; Anna Haag: Leben und gelebt werden. Erinnerungen und Betrachtungen, Rudolf Haag (Hg.), Tübingen 2003.

Am Anfang des vorliegenden Beitrags stand die Frage, ob die veröffentlichten Tagebuchauschnitte mit der Handschrift übereinstimmen, ob sie nachträglich geschönt wurden, um Anna Haag als heimliche Oppositionelle aufzuwerten, oder ob diese Ausschnitte gezielt ausgewählt und andere Passagen, die Anna Haag möglicherweise als weniger kritisch gezeigt hätten, ausgespart wurden. Die Vorbedingung der Übereinstimmung war erfüllt. Es stellte sich heraus, dass zur Handschrift nichts hinzuerfunden worden war. Für die Veröffentlichung wurden lediglich einzelne Passagen stilistisch überarbeitet und der gesamte Text etwas gekürzt. In den Lebenserinnerungen wurde von ihr nichts gezielt verheimlicht, was sie in der Kriegszeit handschriftlich verfasst hatte. Das Tagebuch ist die einzige Quelle, und der Leser muss Anna Haag glauben, wenn er von nonkonformen Handlungen ihrerseits liest. Er kann nichts anhand anderer Berichte überprüfen. Der Nachlass, der im Stadtarchiv Stuttgart aufbewahrt wird, enthält keine weiteren Dokumente oder Korrespondenz Anna Haags aus dieser Zeit. Auch ihr Sohn Rudolf Haag, mit dem die Verfasserin dieses Beitrags Kontakt aufnahm, konnte keine ergänzenden Quellen mehr zur Verfügung stellen. Dennoch spricht für die Echtheit, dass Anna Haag sich schreibend selbst belastet hätte, wenn die Hefte in falsche Hände gelangt wären.

Zu Anna Haags Leben sind bereits einige Aufsätze erschienen, die überwiegend ihre Lebenserinnerungen zusammenfassen.<sup>4</sup> Das Tagebuch wird darin nur kurz erwähnt. Der Schwerpunkt liegt meist auf Anna Haags politischem und sozialem Wirken nach dem Krieg. Auch lokalhistorische Darstellungen streifen das Tagebuch nur.<sup>5</sup> Wo dies geschieht, wurde lediglich das 1945 überarbeitete Typoskript zitiert, die Handschrift ist den wenigsten Autorinnen bekannt. Wenn doch, dann wurde sie nicht herangezogen, da das Ende des Tagebuchschreibens im-

mer mit April 1945 angegeben wird. Mit der Eroberung Stuttgarts durch die Franzosen am 22. April 1945 beendete Anna Haag ihr Typoskript, während sie jedoch die handschriftliche Fassung des Tagebuchs bis zum 11. Oktober 1945 weiterführte.

## Biographie

### Kindheit, Erster Weltkrieg und Zwischenkriegszeit

Anna Haag wurde am 10. Juli 1888 in Althütte bei Backnang geboren.<sup>6</sup> Sie war das dritte von sechs Kindern des Schulmeisters Jakob Schaich und seiner Frau Karoline. Unterrichtet wurde sie vom Vater, dessen Strenge, aber auch Gerechtigkeit ihr im Gedächtnis blieben. Die kritische Haltung ihres Vaters zu der Politik des württembergischen Landtags war wichtig für ihre weitere Prägung. So schrieb sie: „Wenn ich groß bin, werde ich bestimmt helfen, dass die Welt vernünftiger geordnet wird! [...] Welch lächerliches Vorhaben! Anna war ja nur ein Mädchen, und Mädchen standen um jene Zeit herzlich schlecht im Kurs. Von passivem und aktivem Wahlrecht der Frauen und einer dadurch möglichen Einflussnahme war ja noch lange nicht die Rede“.<sup>7</sup>

Wegen ihrer Begabung sollte sie eine Freistelle am Königin-Katharina-Stift in Stuttgart bekommen. Dies lehnten die Eltern jedoch ab, da sie die älteste Tochter im Haushalt nicht entbehren konnten, weitere Kosten fürchteten und das Stipendium als Almosen betrachteten, welches sie anzunehmen zu stolz waren. Stattdessen durfte sie noch zwei weitere Jahre die höhere Schule für Mädchen in Backnang besuchen und lebte während dieser Zeit im Haus ihres Onkels, wo die meiste Zeit französisch gesprochen wurde. Anschließend kehrte Anna in den Haushalt der Eltern zurück, den sie aufgrund einer Krankheit der Mutter zeitweilig alleine führen

<sup>4</sup> Elisabeth Brändle-Zeile: Anna Haag. - In: Hans-Jörg Ziegler u. Günther Mahal (Hg.): Heimat auf Zeit. Literaturlandschaft um Maulbronn, Mühlacker 1989, S. 208-217; Dies.: Anna Haag. - In: Die Grünen Baden-Württemberg (Hg.): Seit 90 Jahren. Frauen für den Frieden. Dokumentation, Schorndorf 1983, S. 61-64; Christa Gallasch: Anna Haag (1888 bis 1982). Pazifistin und Weltbürgerin. - In: Birgit Knorr u. R. Wehling (Hg.): Frauen im deutschen Südwesten, Stuttgart 1993 (= Schriften zur politischen Landeskunde Baden-Württembergs 20), S. 217-221; Dies.: Anna Haag: Schriftstellerin, Frauenrechtlerin, Politikerin und Pazifistin. - In: Schwäbische Heimat 4, 1990, S. 342-352; Maja Riepl-Schmidt: Trotz alledem: Ja! Ein Leben für den Frieden!: Anna Haag (1888 bis 1982). Ein Porträt. - In: Unsere Heimat. Beilage zur Backnanger Kreiszeitung 1, 1997; Günther Willmann: Anna Haag: ein erfülltes Frauenleben. - In: Ders. (Hg.): Eine Frage nach der andern, Leinfelden-Echterdingen 1999, S. 84-92.

<sup>5</sup> Andrea Hauser: Stuttgarts Frauen im Krieg. Tränen, Trutz und Trümmer. - In: Marlene P. Hiller (Hg.): Stuttgart im Zweiten Weltkrieg. Ausstellungskatalog, Gerlingen 1989, S. 265-284.

<sup>6</sup> Die biographischen Informationen stammen, wenn nicht anders angegeben, aus: Haag 1968 (wie Anm. 3).

<sup>7</sup> Ebd., S. 22.



*Familienfoto um das Jahr 1898 (v. l. n. r.: Eugen, Adolf, Jakob, Emil, Gertrud, Karoline, Helene und Anna Schaich).*

und hart arbeiten musste. In ihrer Freizeit las sie sehr viel. Eine Berufsausbildung erhielt Anna Schaich wie die meisten jungen Mädchen ihrer Generation nicht. 1909 heiratete sie den Mathematikstudenten Albert Haag, dem sie nach Schlesien folgte, wo er seine erste Stelle als Lehrer an einem Internat in Lähn/Hirschberg antrat. 1910 wurde ihre älteste Tochter Isolde geboren. Die nächsten Arbeitsstellen ihres Mannes waren in Treptow/Pommern und ab 1912 an der Deutschen Schule in Bukarest. 1913 wurde Anna Haag zum ersten Mal schriftstellerisch tätig. Sie verfasste einen Reisebericht über eine Donauschiffahrt, den die „Vossische Zeitung“ in Berlin abdruckte. Zu Beginn des Ersten Weltkrieges wurde Albert Haag zum Militär eingezogen. Bei Ypern wurde sein Regiment zum großen Teil aufgerieben, er überlebte aber und durfte 1916 wieder in Bukarest unterrichten. Als jedoch Rumänien Deutschland den Krieg erklärte, wurden er und die übrigen deutschen Männer interniert und aus der Hauptstadt weggebracht. Anna Haag musste allein für den Lebensunterhalt ihrer beiden Kinder sorgen: 1915 war ihre zweite Tochter Sigrid zur Welt gekommen. Der Leh-

rerfrau wurde die Leitung eines Flüchtlingsheims übertragen, später übernahm sie ein Hotel, das zum Wohnheim für Frauen umfunktionierte, die bei der deutschen Militärverwaltung arbeiteten. Ohne für derartige Aufgaben ausgebildet zu sein, meisterte sie diese mit Organisationstalent. Ihre Kontakte zur Militärverwaltung ermöglichten die Freilassung ihres internierten Mannes im Austausch mit einem gefangenen rumänischen Offizier. Die Familie Haag hatte die Schrecken des Krieges kennen gelernt. Albert hatte im Internierungslager eine Flecktyphus-Erkrankung überlebt, Anna musste um ihren Mann bangen und für sich und ihre Kinder ein Auskommen sichern. Zudem war ihr Bruder Emil zu Beginn des Krieges gefallen.

Nach Kriegsende konnten sie nach Württemberg zurückkehren, Albert fand eine Anstellung in Nürtingen, wo sich die Familie zunächst niederließ. Anna und Albert Haag traten beide der SPD bei, „nicht gerade aus Begeisterung für deren Programm, aber mit der Vorstellung, dass diese Partei am ehesten fähig sei, Verständigung nach außen und Gerechtigkeit im Innern mit Vernunft zu vertreten.“<sup>8</sup> Sie engagierten sich

<sup>8</sup> Haag 2003 (wie Anm. 3), S. 193.

auch nicht weiter in der Partei. Anna Haag wurde jedoch aktives Mitglied der „Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit“ (IFFF):<sup>9</sup> „Annas Hauptanliegen war der Pazifismus. Sie glaubte, dass es vor allem Sache der Frauen sei, eine Wiederholung des Völkermordens zu verhindern.“<sup>10</sup>

Anna Haags Zeitungsbericht im „Nürtinger Tagblatt“ über eine Frauenversammlung mit pazifistischem Vortrag mündete in einen Appell, der die Frauen zu Einheit und Frieden aufrief: *Frauen! Wäre es nicht des größten Opfers, der gewaltigsten Anstrengung wert, eine solche Zukunft, die ja keine Zukunft mehr sein kann, zu verhindern? Frauen, wir können uns gegen den Wahnsinn stemmen, wenn wir nur wollen. [...] Über alle Parteien, über alle Länder hinweg müssen wir Frauen uns die Hände reichen; denn es gilt ein Gemeinsames: Es gilt den Schutz unserer Kinder, den Schutz der Zukunft, es gilt den Schutz des gesamten Lebens!*<sup>11</sup>

Anna Haag schrieb nicht nur pazifistische Aufrufe in der „Nürtinger Zeitung“, sondern veröffentlichte zahlreiche Kurzgeschichten und Fortsetzungsromane im „Stuttgarter Neuen Tagblatt“, im „Schwäbischen Merkur“, in der „Württembergische Zeitung“ und in verschiedenen Schweizer Zeitschriften.<sup>12</sup> 1922 wurde Sohn Rudolf geboren, über dessen erste Kinderzeit sie das amüsante, aber mit pädagogischen Hinweisen durchsetzte „Tagebuch einer Mutter“ verfasste, das in verschiedenen Zeitungen abgedruckt wurde. Sie schrieb auch einige „Plaudereien“, die im Rundfunk gesendet wurden. 1926 erschien ihr erster Roman „Die vier Roserkinder“.<sup>13</sup> 1927 zog die Familie nach Feuerbach, heute ein Stadtteil von Stuttgart, wo Albert Haag am Realgymnasium unterrichtete. Das Interesse des Lehrers galt mehr der Mathematik und Philosophie, wohingegen seine Frau Anna die Dinge des täglichen Lebens organisierte und



Anna und Albert Haag kurz vor ihrer Hochzeit im Jahr 1909.

sogar gegen seinen anfänglichen Widerstand einen Bauplatz kaufte, den Bau eines eigenen Hauses vorantrieb und ein Auto anschaffte.

### Die Familie im Nationalsozialismus und während des Zweiten Weltkrieges

Bis 1933 klebte Anna Haag Plakate und verteilte Flugblätter für die Frauenliga. Nachdem am 1. Mai auch die großen Stuttgarter Industriebetriebe die Hakenkreuzfahne gehisst hatten, vernichtete sie diese. Im Freundes- und Bekanntenkreis diskutierten sie weiterhin über Politik, und Anna Haag argumentierte vehement gegen Hitlers Weltanschauung. Haags hatten „Mein Kampf“ gelesen und wussten ihn einzuschätzen. Immer mehr Bekannte wandten sich ab, Anna Haags jüngerer Bruder Adolf, ebenfalls Lehrer, trat in die NSDAP ein. Die Kinder teilten zwar die politische Meinung der Eltern, litten aber unter der wachsenden Isolation bei den Gleichaltrigen und der gedrückten Stimmung im Elternhaus. Am Heldengedenktag im November 1933 erzählte Albert Haag seinen Schülern von Angst und Grauen an der Front, anstatt seine Kriegser-

<sup>9</sup> Europäische und amerikanische Frauen gründeten 1915 – mitten im Weltkrieg – auf dem Internationalen Friedenskongress der Frauen in Den Haag die Liga mit dem Ziel, dass die Frauen sich in ihrer Heimat und bei ihren Regierungen für rasche Friedensverhandlungen einsetzen sollten und dass auch in Zukunft zwischenstaatliche Konflikte ohne Krieg gelöst werden sollten. In Deutschland bildeten sich bald zahlreiche regionale Gruppen, die sich, Anfeindungen aus dem nationalistischen Lager ausgesetzt, für friedliche Lösungen von Konflikten und volle politische Gleichberechtigung der Frauen einsetzten. Von der wachsenden nationalsozialistischen Bewegung bedroht, entschlossen sich einige Aktivistinnen 1933 zur Emigration, u. a. die Mitgründerinnen Lida Gustava Heymann (1868 bis 1943) und Anita Augspurg (1857 bis 1943). Auf der letzten Kundgebung 1933 in München warnten die Rednerinnen eindringlich, dass eine Wahl Hitlers Krieg bedeute und appellierten an die Zuhörerinnen, sich zusammenzuschließen und für Frieden und Freiheit zu engagieren. Die IFFF war eine der ersten Organisationen, die aufgelöst wurden. Frauen, die im Untergrund weiter tätig waren, wurden verfolgt und verhaftet.

<sup>10</sup> Haag 2003 (wie Anm. 3), S. 193.

<sup>11</sup> Nürtinger Tagblatt, März 1925, zitiert nach: Ebd., S. 181f.

<sup>12</sup> Brändle-Zeile 1989 (wie Anm. 4), S. 209.

<sup>13</sup> Anna Haag: Die vier Roserkinder. Geschichten aus dem Waldschulhaus, Heilbronn 1926.



Anna Haag mit ihrer Tochter Isolde in Bukarest im Jahr 1913.

lebnisse bei Ypern zu heroisieren. Aufgrund dessen wurde er erst vom Schuldienst suspendiert und 1934 dann nach Ludwigsburg an eine Mädchenschule versetzt. Anna Haag schrieb weiter regelmäßig für die lokale Rubrik der noch nicht verbotenen „Württembergischen Zeitung“.<sup>14</sup>

Die Familie erwog zu emigrieren, was sie aber mangels Geld und Beziehungen ins Aus-

land nicht wagte.<sup>15</sup> Anna Haag lebte mit ihrem Mann und die meiste Zeit auch mit der ältesten Tochter Isolde während des Zweiten Weltkriegs in Stuttgart-Sillenbuch. Sie entschloss sich für die „innere Emigration“ und schrieb heimlich Tagebuch.

Isolde studierte Musik und heiratete einen Piloten und Flugzeugingenieur, der sich als dem Nationalsozialismus zugeneigter Opportunist entpuppte. Bei einem Besuch im Hause Haag redete er vom deutschen Sieg über England und Afrika und seine Anwesenheit wurde zu einer Belastung für Anna Haag: Sie entfernte die Antenne, damit er nicht auf den Gedanken kam, sie höre verbotene ausländische Radiosender und hatte auch *sonst noch entsprechende Vorsichtsmaßnahmen ergriffen*. Voll bitterer Ironie schrieb sie: *Das ist „deutsches Familienglück“ im Jahre des Heils 1941!* (26. 3. 1941, Heft 39).<sup>16</sup> Sie sah zu große Differenzen zwischen ihnen und dem Schwiegersohn und glaubte nicht daran, dass die Ehe Bestand haben würde (27. 3. 1941, Heft 39). Doch Isolde, die schon seit einigen Monaten wieder ins Elternhaus zurückgekehrt war, konnte die Scheidung gegen seinen Willen zunächst nicht durchsetzen, da er drohte, regimekritische Äußerungen Isoldes und ihrer Eltern Anna und Albert Haag zu denunzieren, wenn Isolde sich ihm nicht füge (28. 3. 1941, Heft 39 und Weihnachten 1941, Heft 42). Isolde hatte erklärt, *in diese Welt keine Kinder hinein zu gebären* (7. 4. 1941, Heft 39). Sie bekam keine Anstellung im Schuldienst nach dem mathematischen Staatsexamen, weil sie weder NSDAP- noch NS-Frauenschaftsmitglied war (31. 10. 1941, Heft 41) und aus einer „belasteten Familie“ stammte.<sup>17</sup> In ihrer Lehrprobe im Fach Musik sollte sie ein Lied mit einer Mädchenklasse einüben, das den Soldatentod verherrlichte. Der Prüfer spielte bei Isoldes vorsichtigem Versuch, ein anderes Thema gestellt zu bekommen, auf die pazifistische Einstellung

<sup>14</sup> In der Literatur über Anna Haag ist des Öfteren von einem Publikationsverbot die Rede. Brändle-Zeile 1983 (wie Anm. 4), S. 62; Gallasch (wie Anm. 4), S. 218; Regine Kuntz: Anna Haag, Schriftstellerin und Politikerin. – In: Geschichte und Geschichten aus dem Weissacher Tal, Bd. 2, 1987, S. 117. Weder in ihren Lebenserinnerungen noch im Kriegstagebuch ist von einem solchen Verbot die Rede. Es scheint ein Missverständnis vorzuliegen, denn Anna Haag schrieb über ihre Vorgängerin bei der „Württembergischen Zeitung“, eine jüdische Journalistin: „Diese selbst hatte nach Erhalt des Schreibverbots Anna als ihre Nachfolgerin für diese Arbeit vorgeschlagen.“ Das Schreibverbot bezieht sich hier auf die jüdische Journalistin. Haag 1968 (wie Anm. 3), S. 189. Anna Haag schrieb auch noch im Krieg, allerdings wird ein Beitrag mit einer Verwarnung zurückgewiesen (Tagebucheintrag vom 4. 4. 1943, Heft 47).

<sup>15</sup> Ganz ohne ausländische Beziehungen war die Familie jedoch nicht: Anna Haags Onkel war nach Amerika ausgewandert und als Erfinder der Setzmaschine „Linotype“ zu Geld und Ansehen gekommen. Zu ihrer Cousine Pauline hatte sie während des Krieges und auch danach Kontakt.

<sup>16</sup> Angabe der Hefte im Text.

<sup>17</sup> Haag 1968 (wie Anm. 3), S. 193.

an, die sie und ihre Mutter vertraten: *Es gibt ja auch Pazifisten und so Leute aus der Friedensliga, die den Krieg als etwas Schlimmes, Unwürdiges brandmarken! Sie haben doch davon gehört?* (5. 3. 1942, loses Blatt in Heft 42). Erst nach einer genauen Prüfung ihres politischen Vorlebens sollte sie eine Anstellung bekommen (16. 4. 1942, Heft 43) mit der Auflage, nach der Verbeamtung umgehend in die NS-Frauenschaft einzutreten.<sup>18</sup> Wie die Scheidung schließlich doch zu Stande kam, erwähnte Anna Haag nicht in ihrem Tagebuch, doch später ist von Isoldes zweitem Mann die Rede, mit dem sie vor den heranrückenden Franzosen und Amerikanern aus Stuttgart floh (3. 4. 1945, Heft 56).

Sigrid begann ein Studium, war als Frau aber dem Druck der NS-Politik ausgesetzt, nicht zu studieren, sondern zu heiraten.<sup>19</sup> Sie beendete ihr Studium nicht, sondern ging für die Firma Bosch erst in die Schweiz, dann nach London, wo sie bald heiratete und Anna Haag *englische Enkel* bekam (17. 5. 1942, Heft 45).<sup>20</sup> Anna sehnte sich zwar nach ihrer Tochter, nach der dreijährigen Sybil und dem im Februar 1942 geborenen Mike, schrieb aber in ihrem Tagebuch, dass sie trotzdem froh sei, dass die Enkel in England aufwachsen und nicht in Deutschland dem nationalsozialistischen Erziehungssystem unterworfen seien (4. 1. 1942, Heft 42). Ein Wiedersehen gab es 1947, als Anna und Albert Haag die Genehmigung für eine Reise nach Großbritannien erhielten.<sup>21</sup>

Rudolf machte mit 16 ½ Jahren im Februar 1939 das Abitur, da er eine Klasse übersprungen hatte und das letzte Schuljahr abgeschafft worden war. Für den Reichsarbeitsdienst war er zu jung, ein Studium durfte er ohne den abgeleisteten Arbeitsdienst nicht beginnen. Die Eltern schickten ihn deshalb zu seiner Schwester nach England, um die Sprache zu lernen oder dort



*Anna Haag in den 1920er Jahren.*

mit dem Studium zu beginnen. Anna Haag ahnte den Krieg und hatte ihrer Tochter eingeschärft, Rudolf im Falle eines Kriegsausbruches nicht nach Deutschland zurückkehren zu lassen.<sup>22</sup> Dies verhinderte auch die britische Kriegserklärung nach dem Überfall Deutschlands auf Polen. Rudolf verbrachte während des Krieges fünfeinhalb Jahre in Internierungslagern in England und Kanada.

In ihrem Tagebuch äußerte sich Anna Haag wiederholt, dass sie sehr froh sei, dass ihr Sohn als Soldat nicht morden müsse. Dies fürchtete sie noch mehr als die Gefahr, die ihm im Krieg für sein Leben drohen würde (der erste Eintrag diesbezüglich stammt vom 23. 9. 1940, Heft

<sup>18</sup> Bei Kandidaten für das Beamtenverhältnis musste nach den Reichsgrundsätzen über die Einstellung und Beförderung von Beamten vom 14. Oktober 1936 und dem Deutschen Beamtengesetz von 1937 sichergestellt werden, dass sie rückhaltlos für den nationalsozialistischen Staat eintreten würden. Deshalb wurden sie einer „politischen Beurteilung“ über ihre weltanschauliche Einstellung und charakterliche Haltung unterzogen. Während des Krieges fertigten diese die Ortsgruppen der Partei aus, die sie an den Kreisleiter weitergaben. Diese Stellen waren auf Spitzel und Denunzianten im Umfeld des zu Beobachtenden angewiesen, die z. B. über sein (Hitler-)Grußverhalten, seine Spendenbereitschaft für NS-Organisationen und seine private Lebensführung Auskunft gaben. Eine Ehescheidung wie bei Isolde wurde oft negativ registriert, nach dem politischen Vorleben intensiv geforscht. Vgl. dazu Dieter Rebentisch: Die „politische Beurteilung“ als Herrschaftsinstrument der NSDAP. - In: Detlev Peukert u. Jürgen Reulecke (Hg.): Die Reihen fest geschlossen. Beiträge zur Geschichte des Alltags unterm Nationalsozialismus, Wuppertal 1981, S. 107-125.

<sup>19</sup> Zwischen 1933 und 1936 beschränkte die NS-Regierung mit einem Numerus clausus das Studium für Frauen. Vgl. dazu: Brigitte Kather: Mädchenerziehung – Müttererziehung? - In: Maruta Schmidt u. Gaby Dietz (Hg.): Frauen unterm Hakenkreuz. Eine Dokumentation, Berlin 1983, S. 27-34, S. 32-33.

<sup>20</sup> Haag 2003 (wie Anm. 3), S. 216f.

<sup>21</sup> Brief von Rudolf Haag an die Verfasserin vom 5. November 2004.

<sup>22</sup> Haag 1968 (wie Anm. 3), S. 195-198; Haag 2003 (wie Anm. 3), S. 216f.

38). Briefe waren nur selten möglich und nahmen bis zum Kriegseintritt der USA oft den Umweg über Anna Haags Cousine Pauline in Baltimore (12. 8. 1940, Heft 38); danach war die Kommunikation mit den Kindern im Ausland weiter erschwert (10. 12. 1941, Heft 41).

Infolge eines Austauschabkommens sollte Rudolf 1944 nach Deutschland zurückkehren, die Gefangenen kamen aber nur bis zur Isle of Man, wo sie bis Mai 1945 bleiben mussten. Anna Haag war aufgrund eines zurückgeschickten Briefs über die Repatriierung informiert und in Angst um ihren Sohn, von dem sie bis zu seiner Rückkehr keine Nachricht hatte (23. 2. 1945, Heft 55). Rudolf Haag konnte dann über Schweden und Schleswig-Holstein nach Stuttgart zu seinen Eltern zurückkehren<sup>23</sup>, was Anna Haag in ihrem Tagebucheintrag am 2. 8. 1945 (Heft 57) erfreut berichtete.

Albert Haag unterrichtete während des Krieges an der Ludwigsburger Mädchenschule und litt unter der politischen Situation. Seine Frau beschrieb ihn an Hitlers Geburtstag 1942 als *aschgrau* vor Kummer (21. 4. 1942, Heft 45). Die Gefahr, zum Volkssturm einberufen zu werden, wurde für den bald Sechzigjährigen ab November 1944 akut (13. 11. 1944, Heft 55). Doch es gelang ihm schließlich, die endgültige Einberufung hinauszuzögern und unter dem Vorwand krank zu sein, ganz zu umgehen (4. 4. 1945, Heft 56).

Politische Differenzen schufen eine tiefe Kluft zwischen Anna Haag und dem größeren Kreis ihrer Familie. Ihr Bruder und auch der in Russland schwer verwundete Neffe glaubten im März 1944 noch an den „Endsieg“ Deutschlands, mit einer anderen Verwandten stritt sie um die Schuld am Krieg und die Behandlung der Juden so heftig, dass sie ihre Verwandte nicht mehr sehen wollte und die Möglichkeit, für ihre Äußerungen denunziert zu werden, in Kauf nahm (23. 3. 1944, Heft 53).

### Politisches Wirken in der Nachkriegszeit

Nach dem Krieg boten ihr die amerikanischen Besatzer eine Redaktion oder Presselizenz an: Einer ihrer ehemaligen *Tankgäste*, der

bei ihr ausländische Radiosender gehört hatte und über Kontakte zu den Amerikanern verfügte, hatte sie empfohlen, doch zunächst lehnte sie überrumpelt ab.

Sie und ihr Mann traten wieder der SPD bei, da beide am politischen Wiederaufbau Deutschlands mitwirken wollten und die Partei 1933 als Einzige nicht dem „Ermächtigungsgesetz“ zugestimmt hatte. Anna Haag gehörte ab Oktober 1945 dem Städtischen Beirat an, einem Vorläufer des Stuttgarter Gemeinderats. Als dieser nicht zusammentreten durfte, schrieb Anna Haag in der „Stuttgarter Zeitung“ ein Spottgedicht auf die scheinbar demokratische Instanz, woraufhin der Beirat doch noch einberufen wurde. Sie gründete auch die Stuttgarter Gruppe der „Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit“ wieder, für die sie die Broschüre mit dem Titel „...und wir Frauen?“<sup>24</sup> verfasste. Darin rief sie die Frauen dazu auf, als Mütter ihre Kinder zum Frieden zu erziehen, zum Schutz dieser Kinder kritisch Anzeichen von wieder erstarkendem Militarismus wahrzunehmen und dagegen vorzugehen. Sie sollten Demokratie leben, sich als Mutter nicht nur für ihre Familie, sondern für das ganze Volk und die ganze Welt verantwortlich fühlen und grundsätzlich keine Angst vor Politik haben, da diese nichts Fremdes sei, sondern etwas, das sie auch in ihrem Alltag betreffe. Anna Haag hatte das Vertrauen in die Frauen nicht verloren und glaubte daran, dass sie es in der Überzahl schaffen könnten, neue Kriege zu verhindern, ohne dabei die Männer kollektiv zu verdammen. Sie sah sie nur als leichter anfällig für die Fehldeutung von Begriffen wie „Ehre“ und „Heldenmut“ mit tödlichen Konsequenzen. Dabei konnte sie selbst im Nationalsozialismus Verblendung und falsches politisches Verhalten bei den Frauen beobachten. Auf ihr Frauenbild wird später noch genauer einzugehen sein.

Von der SPD wurden Anna und Albert Haag gefragt, ob sie für die Verfassungsgebende Versammlung und anschließend für den Landtag kandidieren wollten. Albert lehnte ab, Anna ließ sich aufstellen, wurde am 30. Juni 1946 in die Versammlung und am 24. November d. J. in den ersten württemberg-badischen Landtag ge-

<sup>23</sup> Ebd., S. 219.

<sup>24</sup> Anna Haag: ...und wir Frauen?, Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit, Gruppe Württemberg (Hg.), Stuttgart 1945. Vollständig abgedruckt in: Haag 2003 (wie Anm. 3), S. 371-385. Die Broschüre erschien als erste deutsche Druckschrift nach dem Krieg.

wählt. In Anbetracht der materiell ungesicherten Lebensbedingungen in der Not der Nachkriegszeit, dem Grund für Schwangerschaftsabbrüche vieler Frauen, setzte sie sich dort unter anderem für die einstweilige Aussetzung von Strafverfahren nach § 218 ein. Sie plädierte für die Neufestlegung der Richtsätze für Fürsorge: Arbeitslose sollten Lebensmittel im Wert der veranschlagten 1500 Kalorien auch kaufen können, Hausfrauen sollten im Bereich der Lebensmittelzulagen den Beschäftigten gleichgestellt werden. Außerdem setzte sie sich für gesetzliche Röntgenreihenuntersuchungen gegen die sich ausbreitende Tuberkulose ein.<sup>25</sup> Ihre herausragendste Handlung im Landtag war der Entwurf für ein Gesetz, das garantierte, dass niemand zum Kriegsdienst mit der Waffe gezwungen werden darf. Nach längeren Diskussionen wurde der Antrag am 22. April 1948 angenommen und später mit dem Zusatz „gegen sein Gewissen“ ins Grundgesetz übernommen (GG Art. 4 Absatz 3).

An Eleanor Roosevelt, die Frau des verstorbenen amerikanischen Präsidenten Franklin D. Roosevelt und Vorsitzende der UN-Menschenrechtskommission zwischen 1946 und 1951, schrieb Anna Haag auch im Namen der IFFF-Gruppe mit der Bitte, für die Rückkehr der Kriegsgefangenen einzutreten. Sie appellierte an sie als Frau und Mutter, sie solle Politik und Recht vergessen: *Eine Frau darf Politik auch mit dem Herzen machen*. Sie schrieb, dass Eleanor Roosevelt ihr und vielen Frauen, die sie im Radio gehört hätten, Hoffnung gegeben hätte. Die *Krankheit des Nationalsozialismus* sei zwar abgeklungen, aber Deutschland trotzdem noch krank an Hoffnungslosigkeit.<sup>26</sup> Zu Anna Haags Enttäuschung antwortete Frau Roosevelt nicht und hatte sich, wie Anna Haag später hörte, abfällig über das vermeintliche Selbstmitleid und die mangelnde Reue der Deutschen geäußert. Dass Anna Haag den Nationalsozialismus als „Krankheit“ bezeichnete, von dem das deutsche Volk befallen war, sie selbst jedoch nicht, muss-

te Eleanor Roosevelt, die Anna Haag nicht kannte, anmaßend erschienen sein.

Auch publizistisch war Anna Haag aktiv: Mit finanzieller Unterstützung der Amerikaner gab sie „Die Weltbürgerin“ heraus, eine Wochenzeitschrift, deren Name Programm war und anknüpfend an die Intention der Schrift „...und wir Frauen?“, deren Aufgabe darin lag, die *Frauen des Landes untereinander zu verbinden und ihnen politische Mitverantwortung nahe zu bringen*. Es sollte ihre Entschlossenheit ermutigen, sich möglichen militärischen Ambitionen in den Weg zu stellen. Das Konzept der Verbindung von familiärer und daraus resultierender politischer Verantwortung wurde jedoch von der breiten Masse der Frauen nicht angenommen. Nach Anna Haags erster Amerikareise musste das Erscheinen der Wochenzeitschrift eingestellt werden. Anna Haag ließ sich nicht entmutigen, schrieb als freie Mitarbeiterin für die „Stuttgarter Zeitung“ und versuchte weiter, in Vorträgen und Broschüren Frauen zur Mitverantwortung zu motivieren.<sup>27</sup> Im Februar 1949 erhielt sie die Einladung, zusammen mit sechs weiteren deutschen Frauen, in die USA zu reisen und dort „Demokratie zu studieren“. Betreut wurden sie von der „League of Women Voters“. Die politische Mündigkeit erlebte sie als vorbildlich; sie nahm zur Kenntnis, dass politische Meinungsverschiedenheiten in der Familie leidenschaftlich diskutiert werden konnten, aber nicht zur Spaltung führen mussten. Von der Reise nahm sie die Idee mit, einen kleinen Frauenverein zu gründen: Die „Arbeitsgemeinschaft Stuttgarter Frauen“, die das Motto hatte „Frauen helfen bauen“. Die Frauengruppe sammelte Spenden und bekam aus einem Topf für Projekte, die der Förderung der Demokratie in Deutschland dienten und den der amerikanischen Hochkommissar für Deutschland John Jay McCloy verwaltete, eine große Summe.<sup>28</sup> Die Stadt Stuttgart verdoppelte den Geldbetrag und stellte einen Bauplatz zur Verfügung. Im Juli 1951 konnte das Haus, das nach Anna Haag be-

<sup>25</sup> Gallasch 1990 (wie Anm. 4), S. 346; Dies. 1993 (wie Anm. 4), S. 20.

<sup>26</sup> Haag 1968 (wie Anm. 3), S. 250ff.

<sup>27</sup> Maja Riepl-Schmidt: „Ich werde die blaue Frühlingsluft in mich trinken.“. Anna Haag und ihre Sillenbacher Zeit. – In: Christian Glass (Hg.): Sillenbuch und Riedenberg. Zwei Stadtdörfer erzählen aus ihrer Geschichte, Stuttgart 1995, S. 161.

<sup>28</sup> John Jay Mc Cloy (1895 bis 1989) war ab Februar 1947 Präsident der International Bank for Reconstruction and Development. Er befürwortete den Marshall-Plan und löste im Juni 1949 Lucius Clay als Military Governor in Deutschland ab, zwei Monate später wurde er Hochkommissar für die drei westlichen Besatzungszonen. Seine Frau Ellen Mc Cloy sprach fließend deutsch und war bei der deutschen Bevölkerung sehr populär. Es existiert ein Foto, wo Anna Haag mit Ellen Mc Cloy bei der Einweihung des Anna-Haag-Hauses zu sehen ist. Haag 2003 (wie Anm. 3), S. 324.

# Die vier Roserkinder

Geschichten aus einem  
Waldschulhaus

von

Anna Haag



Verlegt bei Eugen Salzer in Heilbronn  
1926

Anna Haags 1926 erschienener erster Roman „Die vier Roserkinder“, der Erfahrungen aus ihrer eigenen Jugend verarbeitete.

nannt wurde, eingeweiht werden. Es bot zunächst Wohnung für hundert wohnungslose Mädchen mit angeschlossenem Jugendhaus und Kindergarten, 1954 konnten Wohnungen für weitere hundert Frauen angebaut werden.

Im Februar 1951 starb ihr Mann Albert und Anna kandidierte nicht mehr für den Landtag. Sie fühlte sich mehr ihrem Gewissen verpflichtet und lehnte den Fraktionszwang ab, der bei der Wahl der Mitglieder des Parlamentarischen Rats, des Vorläufers des Bundestags, von den Landtagsabgeordneten praktiziert wurde.<sup>29</sup> Nicht zurecht kam die Pazifistin auch mit der schleichenden Hinwendung Adenauers zur Wiederbewaffnung, die 1951 offiziell verkündet wurde. Anna Haag nahm sich selbst im politischen Geschäft als „Naivling“ wahr und ihre Arbeit für den Pazifismus hielt sie im Landtag für nicht mehr wirkungsvoll. Enttäuscht war sie

auch über die Frauen der Liga, die sie als Vorsitzende loswerden wollten und gegen sie intrigierten: *Diese Erfahrung erschütterte nicht nur die schwesterliche Liebe, die sie allen Frauen entgegenbrachte, sie ließ sie auch daran zweifeln, ob Frauen je gemeinsam große wichtige Ziele würden verfolgen und so eine gute Macht darstellen können, oder ob sie durch Rivalität den Weg zu erfolgreicher Einflussnahme selbst blockieren würden.*<sup>30</sup>

In den Jahren 1952 und 1956 bereiste sie erneut die USA, wo sie an einigen Universitäten Vorträge über „Strömungen im heutigen Deutschland“ und „Meine Stadt vor, während und nach dem Kriege“ hielt. Sie besuchte ihre Tochter Isolde, die 1951 mit ihrem zweiten Mann nach Vancouver ausgewandert war und konnte den Frauen im Mittleren Westen danken, die Versorgungspakte nach Deutschland geschickt hatten. Ende der 1950er-Jahre unterzeichnete sie eine Antiatomwaffeninitiative, außer ihr wurden alle dafür Verantwortlichen aus der SPD ausgeschlossen.<sup>31</sup> Zu ihrem 70. Geburtstag bekam sie 1958 das Bundesverdienstkreuz erster Klasse verliehen, zum 90. die sehr selten verliehene Stuttgarter Bürgermedaille. Am 20. Januar 1982 starb Anna Haag im Alter von 93 Jahren im „Lothar-Christmann-Haus“ in Stuttgart-Hoffeld, dem Altersheim, in dem sie die letzten drei Jahre gelebt hatte.

## Anna Haags Tagebuch

### Schreibintention und Veröffentlichungsabsicht

Anna Haag begann ihr Tagebuch am 11. Mai 1940. Heimlich schrieb sie bis zum 11. Oktober 1945 20 Hefte voll, in die sie auch alles einklebte, -heftete oder -legte, was ihr wichtig und überlieferenswert erschien: Zeitungsartikel, Aufrufe für Wollsammlungen für die Wehrmacht, Sammlungen von Gegenständen für die Ausstattung der Winterunterkünfte der Soldaten, Briefe, Gefallenmeldungen, Fotos, Postkarten, Anordnungen der Reichspropagandaleitung für Mundpropaganda, Veröffentlichungen in der Zeitung, welcher Radiosender zu hören erlaubt war. Da sie ihrer Ablehnung der Nationalsozia-

<sup>29</sup> Gallasch 1990 (wie Anm. 4), S. 347.

<sup>30</sup> Haag 1968 (wie Anm. 3), S. 283.

<sup>31</sup> Riepl-Schmidt (wie Anm. 27), S. 161.



Familienfoto aus dem Jahr 1926 (v. l. n. r.: Anna, Isolde, Rudolf, Sigrid und Albert Haag)

listen und des Krieges im Tagebuch offen Ausdruck verlieh, versteckte sie ihre Aufzeichnungen im Kohlenkeller (23. 6. 1941, Heft 40), vertraute sie ihrer Schwester an, die sie bei Bekannten hinter das Mostfass legte (5. 9. 1941, Heft 41) oder deponierte sie bei sich hinter einem Holzstapel (18. 2. 1942, Heft 42). Als ehemaliges Mitglied einer aufgelösten pazifistischen Vereinigung, der SPD und als Mensch, der seine oppositionelle Einstellung nicht immer verschweigen konnte, fürchtete sie eine Hausdurchsuchung, bei der ihr das Tagebuch zum Verhängnis hätte werden können. Nach dem Krieg fertigte sie ein Typoskript an, das sie mit „mein Tagebuch aus der Kriegszeit 1940 bis 1945“ überschrieb. Es endet mit dem 22. April 1945, dem Tag, an dem die Franzosen Stuttgart besetzten. Weshalb sie die Einträge bis Oktober 1945 nicht mit übernahm, bleibt offen.

Es findet sich ein Hinweis darauf, dass Anna Haag auch zu anderen Zeiten außerhalb des Zweiten Weltkriegs Tagebuch schrieb. In ihrem Eintrag vom 8. Februar 1941 erwähnte sie, dass

sie *in den Tagebuchaufzeichnungen früherer Jahre geblättert [habe]* (8. 2. 1941, Heft 39). Diese sind leider im Nachlass nicht überliefert und nur in den Lebenserinnerungen finden sich Auszüge aus dem für die Öffentlichkeit bestimmten „Tagebuch einer Mutter“ über die frühe Kindheit und Erziehung des Sohnes Rudolf. Ob sie möglicherweise auch als junge Frau im Ersten Weltkrieg ihre Erlebnisse und Gedanken festhielt, bleibt ungewiss.

Einen genauen Grund, warum sie im Mai 1940 ein Tagebuch begann, gab sie nicht an, doch der „krisenhafte Zustand“ bestand wohl in der Sorge um ihre Kinder und der Erfahrung ihrer eigenen Ohnmacht, die Verhältnisse nicht beeinflussen und auch ihre Kinder vor den Auswirkungen des Krieges nicht schützen zu können: *Nie in meinem Leben habe ich meine Ohnmacht so schmerzvoll empfunden wie in den gegenwärtigen Tagen. Drei Kinder habe ich + jedes von ihnen muß sich ohne meine Hilfe durch die dunklen Straßen des Lebens tappen.* (22. 5. 1940, Heft 38).

Anna Haag fühlte die Diskrepanz zwischen sich und ihren Mitmenschen im nationalsozialistischen Deutschland und nutzte so auch das Tagebuch dazu, ihre Meinung zu äußern: *Es gibt Menschen, die nicht unter der Freiheitsbeschränkung leiden, nichts sagen zu dürfen. Weil sie nichts zu sagen haben!* (18. 9. 1940, loses Blatt in Heft 38 und 39).<sup>32</sup> Sie litt unter der Trennung von ihren Kindern und wandte sich im Tagebuch vor allem zu Beginn direkt an sie: *Du böser, lieber Bub!* (13. 3. 1941, Heft 38). Das Schreiben schuf eine Verbindung, die die räumliche Trennung überwinden sollte: *Liebes Kind, meine Gedanken sind Tag und Nacht bei Dir! Vielleicht verleihen sie Dir Kraft. Ich meine, Du müsstest fühlen, wie ich an Dich denke, wie ich deine Hand fasse und dir Mut und Zuversicht zuflüstere* (25. 1. 1941, Heft 38). Das Tagebuch sollte Überlieferung leisten für die fernen Kinder, auch für den Fall, dass man sich nicht lebend wieder sehen würde (11. 5. 1942, Heft 45).

Anna Haag schrieb nicht nur an ihre Kinder, sondern auch an die Sprecher der BBC, die sie heimlich hörte: *Lieber Lindley Fraser [...] (5. 1. 1941, Heft 39). Sie setzte sich mit dem Gehörten auseinander, bestimmte so auch ihre eigene (politische) Position und entwickelte Utopien für ein Nachkriegsdeutschland. Das Tagebuch diente auch als Ventil, Dinge aufzuschreiben, die sie nicht laut sagen durfte: Wie ist es möglich, daß ein Volk wie das deutsche, ein Volk also, das in seiner Gesamtheit Anspruch auf nicht unbedeutende Intelligenz machen kann, sich von solchen Popanzen mund- und denktot machen lässt?* (12. 12. 1941, Heft 41). Sie berichtete von Begegnungen und grenzte sich ab von den *Teutschen* (26. 11. 1940, Heft 38), die sich mit den Kriegszielen identifizierten (6. 1. 1941, Heft 44) oder freute sich über solche, die dies nicht taten und ebenfalls heimlich ausländischen Rundfunk hörten: *Sehen Sie: es gibt noch Menschen bei uns! Auch bei uns! Und das Merkwürdige ist: man erkennt sich offenbar sofort* (5. 6. 1941, Heft 40).

Anna Haag machte ihre Einträge, wenn etwas passiert war oder sie etwas erfuhr, das sie aufregte und erschütterte oder wenn sie Begeben-

heiten festhalten wollte, die den Widersinn des Nationalsozialismus zeigen sollten. Weitere Gründe waren die seltenen Briefe der Kinder oder Schreibanstöße, die von Alltagsbeobachtungen herrührten. Die Einträge beginnen dann meist so: *Meine Nachbarin erzählt* (15. 1. 1942, Heft 42) oder *Ich war heute in der Stadt* (16. 1. 1942, Heft 42).

Ihre Hoffnungen und die meist bald darauf folgende Ernüchterung vertraute sie dem Tagebuch an. Wenn Anna Haag darauf hoffte, dass die deutschen Armeen Rückschläge erleiden, damit der Krieg und die Herrschaft der Nationalsozialisten ein Ende fänden, war ihr der Preis durchaus bewusst: *Mein Jubel über die Situation in Afrika quält mich.*<sup>33</sup> *Zwar war kaum etwas zu verstehen im engl. Sender heute Abend vor lauter Störungen (immer ein Zeichen sehr schlechten Gewissens). Aber das Wort „Schlächtere“ konnte ich doch vernehmen. Eine „Schlächtere“ nannte ein engl. Pilot das, was sich nun in Afrika vollzieht. Wie mancher Mutter Sohn mag qualvollen Tod erduldet haben! Und doch – und doch! Es muß sein. Das ist das Schreckliche, daß es sein muß! [...] „Auf fliehende Heere eingehämmert!“ Wenn es doch in Ägypten rasch, rasch vorwärts ginge! Vielleicht würde das deutsche Volk zu denken beginnen, etwas, das es seit vielen, vielen Jahren sich hat abgewöhnen lassen, weil ja der Führer für uns denkt! Der Deutsche ißt, trinkt, schläft, hurt + schreit Heil! Mehr braucht er nicht. Denken? Pha! Ein Glück, daß man das nicht muß, nicht mal darf!* (5. 11. 1942 abends, Heft 48).

Anna Haags Wünsche waren nicht nur militärischer Art, sondern bezogen sich auch auf die Deutschen im Land, die durch Niederlagen möglicherweise unzufrieden würden mit der nationalsozialistischen Herrschaft. Diese Hoffnungen erfüllten sich zuweilen, wie Anna Haag in der Begegnung mit einer Zahnarthelferin schilderte, die starke Zweifel an den militärischen Kapazitäten und dem Sieg Deutschlands bekommen hatte und ihr gegenüber auch offen äußerte. Anna Haag kommentierte: *Ja - das deutsche Volk lernt um! Dieses Fr. Sieglinde war bis vor kurzem Führerin im Reichsarbeits-*

<sup>32</sup> Unterstreichungen wurden von Anna Haag vorgenommen.

<sup>33</sup> Anfang November 1942 drangen westlich von El Alamein die Briten und Commonwealth-Hilfstruppen weiter vor und vertrieben Deutsche und Italiener aus ihren ägyptischen Stellungen. Dies kostete eine hohe Zahl an Menschenleben, bedeutete „damit aber eine Wende im Kriegsverlauf“. Martin Gilbert: *Der Zweite Weltkrieg. Eine chronologische Gesamtdarstellung.* Aus dem Englischen von Karl Heinz Siber, München 1991, S. 373.

# Renate und Brigitte

ROMAN ZWEIER MÜTTER VON ANNA HAAG



Eine junge schwäbische Schriftstellerin, Verfasserin beliebter Jugendbücher, journalistisch tätige Frau, tritt erstmals mit einem größeren Roman vor die Öffentlichkeit. Er wird mit Berechtigung Aufsehen erregen.

Ein hellseherisches Experiment, über dessen Ernsthaftigkeit die Beteiligten sich nicht klar sind, deckt rätselhafte Geschehnisse vergangener Jahre auf. Zwei Frauen, Renate und Brigitte, werden aus der Bahn ihres Daseins geworfen; sie sehen ihr eigenes Geschick und das ihrer Söhne bedroht. Anzeichen merkwürdiger Art deuten darauf hin, daß die beiden Kinder in der Geburtsklinik verwechselt wurden. Eine Lösung tritt erst nach harten äußeren und inneren Kämpfen ein.

Interessante Menschentypen, wechselnde Landschaften, eine Fülle lebhafter Beobachtungen zeichnen den in jedem Augenblick fesselnden Roman besonders aus. Er

erscheint ab morgen  
im Stuttgarter Neuen Tagblatt

Vorankündigung für den Fortsetzungsroman „Renate und Brigitte“, der im Jahr 1932 im „Stuttgarter Neuen Tagblatt“ erschien.

*dienst, also unbedingt ein junger Mensch, der mit dem 3. Reich gegangen ist! Mitgegangen, solange es siegte!* (22. 1. 1943, Heft 48).

Zunehmend zitierte sie Zeitungsartikel und nahm diese zum Anlass, sich im Tagebuch darüber zu empören (beispielsweise den Artikel *Prognose und Parole* von Colin Roß aus dem „NS-Kurier“, der zu Neujahr eine Sündflut aus Blut für das Jahr 1944 voraussagt. Neujahr 1944, Heft 55).

Feste waren kein besonderer Anlass, ins Tagebuch zu schreiben, Anna Haag verglich nur ihren Geburtstag oder Weihnachten im Krieg unter Hitler mit den Festen davor (10. 7. 1944, Heft 55 und Christfest 1944, Heft 55). Sie

schrrieb, wenn gegen Ende des Krieges einmal kein Bombenalarm gegeben wurde, um ihre Erlebnisse festzuhalten und zu bewältigen: *Ich hoffe dank dieses Wetters auf einige Stunden „Alarmferien“ + somit auf die Möglichkeit, ein bißchen von dem Vielen, das mich bewegt, ja erregt, aufzuschreiben. Ein bißchen nur! Denn alles, was ich erlebe + beobachte, geht ja sofort unter. Nichts kann haften, so einprägsam auch das Gefühl im Augenblick des Erlebnisses ist!* (6. 3. 1945, Heft 55).

Manchmal schrieb sie zweimal täglich, aber auch Abstände von zwei Wochen zwischen den Tagebucheinträgen sind nicht ungewöhnlich. Mit dem Fortschreiten des Krieges wurden die

Lebensbedingungen härter, was sich auch auf die Schreibbedingungen auswirkte: *Lange hatte ich keine Minute Zeit, um Eintragungen machen zu können: man muß leben, muß an den Winter denken, muß da + dort zusammentragen, wovon man im Winter essen will. Ein schreckliches Leben!* (26. 9. 1942, Heft 46).

Einerseits diente das Tagebuch Anna Haag als Mittel, Dinge zu schreiben, die sie sonst nicht hätte laut sagen dürfen, um ihre politische Isolation zu beklagen, als Instrument der Selbstreflexion und dazu, die Trennung von zweien ihrer Kinder zu verarbeiten. Andererseits war sie sich ihres geistig-kulturellen Umfeldes bewusst und sie begriff sich als Zeitzeugin. Sie weicht darin von den meisten Tagebuchschreibern dieser Jahre ab und wollte die Ereignisse und Erlebnisse dieser Jahre dokumentieren. Dazu sammelte sie Zeitungsartikel (*Eigentlich würde es genügen, Zeitungsausschnitte einzukleben*. 18. 7. 1941, Heft 41), Sammlungsaufrufe oder Traueranzeigen mit Texten, die den „Heldentod“ verherrlichten: [j]etzt deckt sie [unsere drei Söhne] durch deutschen Heldenmut und deutsches Heldenblut geweihte fremde Erde (1. 4. 1942, Heft 41). Sie charakterisiert aus diesem Grund auch sehr genau ihre Mitmenschen.

Anna Haags Tagebuch lässt sich nicht eindeutig einem Tagebuchtyp zuordnen. Es entwickelte sich vom selbstreflexiven Typ mehr und mehr zum chronistischen Typ. Die direkte Ansprache von fernen Familienmitgliedern nimmt ab, die zitierten Zeitungsartikel nehmen schon ab Juni 1941 zu und bestimmen gegen Ende des Krieges das Tagebuch zusammen mit Schilderungen der Bombennächte. In ihrer Entwicklung hin zum Chronistischen ging Anna Haag sogar so weit, dass sie sich zuweilen persönlich gar nicht mehr berechtigt fühlt, selbst in ihrem Tagebuch vorzukommen, sondern nur noch an zukünftige Leser dachte: *eigentlich gehört ja diese private Traurigkeit nicht in diesen Blättern aufgezeichnet* (3. 6. 1942, Heft 46). Anna Haag bezog in ihr Tagebuch, das ursprünglich als Bewältigungsinstrument und Dokumentation für ihre Kinder gedacht war, immer größere potenzielle Leserkreise mit ein.

Obwohl Anna Haag die Veröffentlichung ihres Tagebuchs im Sinn hatte, ist dies nie geschehen. Nur ihre Lebenserinnerungen enthalten auf

dreißig Seiten kleine Auszüge daraus, die in der von Rudolf Haag herausgegebenen Neuauflage auf 62 Seiten erweitert wurden. Sie sind aber dennoch nur ein Bruchteil des gesamten Tagebuchs. Für eine Veröffentlichungsabsicht spricht vieles: Zum einen die Tatsache, überhaupt 20 Hefte mit handschriftlichen Einträgen mit der Schreibmaschine abzutippen und dem ganzen eine Einführung beizugeben, in der die Familiensituation beschrieben wird. Darüber hinaus veränderte sie die Namen ihrer Kinder, was sie in der Handschrift nicht tat. Isolde wurde zu *Ludowike*, Sigrid zu *Cläre* und Rudolf zu *Martin*. Die Einführung endet folgendermaßen: *Die Aufzeichnungen beginnen leider nicht mit dem ersten Kriegstag*. Damit gab sie indirekt dem Wunsch Ausdruck, ein vollständiges Zeitdokument zu liefern, das von Anfang des Krieges bis zu dessen Ende (in Stuttgart) reicht und übernahm damit die offizielle Chronologie. Für sie gab es einen Anlass, das Tagebuch am 11. Mai 1940 zu beginnen, den sie aber nicht explizit nannte.

Auch das maschinenschriftliche Tagebuch wurde nochmals handschriftlich redigiert. Anna Haag nahm Kürzungen und orthographische oder stilistische Korrekturen und Anonymisierungen vor. So änderte sie ihren Namen, wenn er in den Aufzeichnungen erschien (27. 2. 1942, loses Blatt in 42), und rückte sogar ihre Aufschriebe aus dem lokalen Kontext ins Allgemeine: *Stuttgart* wurde gestrichen und mit *unserer Stadt* überschrieben (7. 10. 1941, Heft 41), *Bosch* oder *Daimler* in *große Fabriken* geändert, die es besser zu bombardieren gelte als kleine Schwarzwalddörfer (11. 5. 1942, Heft 45). Anna Haag erklärte manches, sogar wenn sie im Tagebuch „an ihre Kinder schreibt“: *du liebes Kleinele (Sigrids Kosename)* (23. 9. 1940, Heft 38).<sup>34</sup> Sie rechnete mit einer Leserschaft, die nicht mehr mit der vergangenen nationalsozialistischen Zeit und den NS-Organisationen vertraut ist: *N.S.V. [...] (so wurde die „nationalsozialistische Volkswohlfahrt“ bezeichnet)* (15. 6. 1941, Heft 40).<sup>35</sup> Zuweilen wandte sie sich an die zukünftigen Leser und sprach sie direkt an (*stellen Sie sich vor*) (19. 8. 1942, Heft 46).

Den handschriftlichen Aufzeichnungen legte Anna Haag den Schreibmaschinendurchschlag eines Briefs bei, der auf den 23. April 1945 da-

<sup>34</sup> (*Sigrids Kosename*) in der Handschrift mit Bleistift.

<sup>35</sup> Erklärung zur NSV in der Handschrift mit Bleistift.

tiert und an Charles Richardson von der BBC gerichtet ist (Beilage zu Heft 56). In diesem dankte sie ihm und den anderen Sprechern der BBC für den Trost und die Hoffnung, die diese ihr durch die Kriegsjahre gespendet hatten, bat Rudolf auf der Isle of Man und Sigrid mit ihrer Familie zu grüßen. Sie bat um Beratung für den Roman<sup>36</sup>, den sie verfasst hatte und fuhr fort: *Auch das von mir geführte Tagebuch wäre zweifellos auszugsweise für viele, viele interessant. Hoffentlich sind meine Manuskripte nicht von der Kriegsfurie vernichtet worden! Ich brachte sie in „gestapo-sicheres“ Versteck und weiß noch nicht, wie es in jenem Landstrich nun aussieht.*

Hier endet die Seite, eine Fortsetzung fand sich nicht und auch kein Antwortschreiben aus London. Den Brief sollte ein amerikanischer Soldat befördern, was dieser ihr auch zusagte (27. 4. 1945, Heft 56). Der Brief zeigt, dass Anna Haag ihr Tagebuch veröffentlichen wollte, möglicherweise, um die Schrecken der nationalsozialistischen Herrschaft und des Krieges festzuhalten und ihren Mitmenschen vor Augen zu führen, was sie nach dem Krieg allzu schnell vergessen wollten.

## Sprache und Inhalte

Die Sprache des Tagebuchs ist häufig pathetisch eingefärbt. In emotionalen Momenten ging Anna Haag teilweise in heftige Schimpftiraden über. Pathetisch wurde Anna Haag gerne dann, wenn sie die fernen Kinder anredete: *Menschliche Niedertracht war Euch unfasslich und Ihr waret aufgeschlossen dem Schönen und Großen, wo immer, aus welchem Land und von welcher Rasse auch immer es der Menschheit geschenkt worden war* (8. 2. 1941, Heft 38).

Umgekehrt schimpfte sie ungezügelt mit dem Verfasser eines Zeitungsartikels, der auch in den großen materiellen Verlusten, die die Bomben für die Bevölkerung bringen, sein Gutes sah: *[N]iemand darf ihm in die ungewaschene Fresse hauen* (22. 2. 1944, Heft 53), Hitler nannte sie *Anstreicher aus Braunau* (26. 2. 1941, Heft 39). An Sarkasmus sparte sie nicht, vor allem nicht in ihrer Auseinandersetzung mit der Zeitung, wenn mit der sich abzeichnenden deutschen Niederlage und vollständigen Zerstörung

Deutschlands auch die Schönfärberei zunahm: *Schlagzeile in der Zeitung: „Die Abwehr im Osten eine bewegliche Mauer.“ Wahrlich: eine „sehr bewegliche“ Mauer. Kommentar zum Wehrmachtsbericht: „...Man kann sich einmal mit dem Gedanken beschäftigen, daß wir mit unseren Absetzbewegungen im Osten Hunderttausende von Soldaten einsparen ... daß unsere rückwärtigen Verbindungen kürzer geworden sind und dadurch Riesenmengen von Kohle, Benzin usf. usf. gespart werden ... Alles das vielfach ohne Zweifel unsere Kräfte ... stärkere operative Reserven für die Gesamtverteidigung unserer festungsähnlichen Position sicherzustellen“. Deutschland ist der reinste „Hans im Glück“. Erst erwirbt es einen Goldklumpen, tauscht gegen ein Pferd, dann gegen eine Kuh, gegen ein Schwein, eine Gans, einen Schleifstein: + immer ist der Handel vorteilhaft. So auch jetzt: wie glücklich dürfen wir sein all´ das im Osten so sauer Erworbene wieder los zu werden! Wie viele Vorteile! Was sparen sie alle für unsere festungs“ähnlichen“ Positionen!* (25. 9. 1943, Heft 51. Die Schlagzeile aus dem NS-Kurier hat sie quer über die Seiten geklebt).

Ein anderes Beispiel stammt aus dem Alltag, als die Zeitung propagierte, sich in Anbetracht des Mangels gegenseitig auszuhelfen: *Geliehenes Bügeleisen besser als keines! Anna Haag kommentierte dies so: Wie bald wird es auch kein Bügeleisen mehr zum Verleihen geben? Wie lange oder kurz wird es noch dauern + das „Bügeln“ ist uns allen ein Begriff ohne Hintergrund sein, das Wort „bügeln“ wird keine Daseinsberechtigung in unserem Sprachschatz mehr haben* (5. 10. 1944, Heft 55).

An einigen Stellen verraten Wortschatz und Satzstellung ihre schwäbische Herkunft. Dialoge, meist solche zwischen ihrem nationalsozialistischen *Nachbarn Apotheker* und ihr, gab sie immer in direkter Rede wieder, was die Schilderung lebendig werden lässt, jedoch den Eindruck erweckt, dass das Gespräch wörtlich so stattgefunden hat, was bei einer Niederschrift ein paar Stunden oder Tage danach eher unwahrscheinlich ist.

Obwohl Anna Haag Nazi-Deutschland nicht mehr als Vaterland anerkannte<sup>37</sup>, drückte sie sprachlich aus, dass sie sich den Deutschen noch zurechnete: – *Ach, was sind wir doch für*

<sup>36</sup> Dieser Roman ist, wenn Anna Haag ihn vollendet hat, weder erschienen noch als Manuskript überliefert.

<sup>37</sup> *Nazi-Deutschland ist mein Vaterland nicht mehr* (19. 1. 1941, Heft 39), ähnlich in zahlreichen Einträgen.

*nährische Menschen, wir Deutschen!* (5. 3. 1941, Heft 39). Daher, dass sie sich auch im Negativen noch den Deutschen zugehörig fühlte, obwohl sie über Krieg und Nationalsozialismus anders dachte als die Mehrheit, kam wohl auch das Bewusstsein der Verantwortung, sich für den geistigen Wiederaufbau einzusetzen. Den Nationalsozialismus empfand sie als eine Art kollektive Geisteskrankheit, die sie zwar nicht nachvollziehen konnte und die sie immer wieder zur Verzweiflung trieb, sich selbst aber nicht entziehen wollte, bei der *Heilung* mitzuwirken: *Ist es möglich, daß ein ganzes Volk wahnsinnig werden kann? Gibt es einen Kollektiv-Wahnsinn?* (18. 1. 1944, Heft 55).

Sie übernahm, anders als viele andere Tagebuchsreiberinnen, keine Propagandasprache aus Rundfunk und Zeitung und zitierte nur ironisch die *Volksgemeinschaft*, die sie in Anführungsstriche setzt, und die nur durch die Einquartierung Bombengeschädigter entstanden sei (6. 5. 1942, Heft 45). Häufig ist im Tagebuch von Gott und Götzen die Rede. Anna Haag verurteilte den Personenkult um Hitler und die nationalsozialistische Elite als Götzendienst: *ein verklärender Schein von Gott-Anbetung überhellt ihr fettes Gesicht!* [Das ihrer Nachbarin] *„Und sei, bitte, nicht böse, wenn ich den Gott Nummer Zwei über dich selbst stelle!“* (27. 10. 1940, Heft 38). Sie grenzte sich von diesen *Frommen* ab, die Hitler als Werkzeug Gottes sahen. Anna Haag glaubte an einen Gott, der das *Hohe Lied der Vernichtung* nicht ewig dulden würde und der Glaube half ihr – *vielleicht* – *diesen entsetzlichen Widersinn zu überleben* (24. 10. 1940, Heft 38).<sup>38</sup>

Ein Thema des Tagebuchs sind, wie schon erwähnt, ihre Kinder, vor allem Sigrid und Rudolf, über dessen Internierung sie nicht nur deshalb froh war, weil er als Soldat fallen oder an der Ostfront Schlimmes hätte erleiden können, sondern noch mehr, dass er nicht gezwungen wurde, selbst zu töten: *Büblein muß wenigstens nicht töten!* (24. 10. 1941, Heft 38). Doch Anna Haag war nicht nur die „kleine Welt“ der Fami-

lie wichtig, sie fühlte sich auch der ganzen Welt verantwortlich und wollte die Werte nicht aufgeben, die das Ideal eines friedlichen Zusammenlebens der Menschen am ehesten versprechen: *Ich kann freilich gar nichts ändern. Aber das eine kann ich doch tun: mir selber treu bleiben + dem, was ich dank meiner unverbogenen Vernunft und meinem gesunden Instinkt als gut + recht + menschenwürdig erkannt habe. [...]* *Nein, ich will nicht „zu leicht befunden“ werden, will nicht vor mir selbst schamrot werden müssen, ich will unerschütterlich festhalten an den ewigen Menschheitsidealen, will nicht, wie leider so viele, viele, auf die Schaukel stehen und bald auf die eine, bald auf die andere Seite mein Gewicht verlegen!* [...] *Nur an meine Kinder soll ich denken + an mein persönliches Glück und + Unglück? Freilich denke ich an meine Kinder [...]* *Aber was sollen meine Kinder in dieser „entgötterten“ Welt?* (29. 9. 1940, Heft 38).

Das Tagebuch diente zur Selbstvergewisserung, aber auch dazu, sich Mut zu machen, ihre Einstellung wenigstens nicht im Inneren aufzugeben, auch wenn die Umwelt nicht zuließ, diese Haltung offen zu leben. Immer wieder verlieh sie ihrer kompromisslosen Ablehnung des Krieges und der NS-Herrschaft im Tagebuch Ausdruck und dachte darüber nach, wer die Schuld daran trug, dass Deutschland sich dahin entwickelt hat, dass sie sich schämte, diesem Land anzugehören und hoffen musste, dass das eigene „Vaterland“ (das sie unter den herrschenden politischen Verhältnissen nicht mehr als solches akzeptierte) von England geschlagen wird: *In ein Mauselloch möchte ich mich verkriechen, wenn ich daran denke, daß ich zu dem Volk gehöre, das nun ohne Zaudern Belgrad vernichtet hat.*<sup>39</sup> *Wehe, wenn die Engländer stark genug sein werden, zurückzuschlagen! Wenn ich mir überlege, ob tatsächlich dieser eine Verbrecher – unser „Gott Hitler“ – schuld an all' dem Jammer auf Erden ist, so muss ich immer wieder sagen, daß bestimmt eine große Zahl gleichgerichteter Willen in unse-*

<sup>38</sup> Anna Haags Opposition wurzelte nicht in konfessionellen Kreisen. Ihr Sohn Rudolf Haag erinnert sich an die „naturhafte, aus der Kinderzeit bewahrte Frömmigkeit“ seiner Mutter. Albert Haag sei antikirchlich eingestellt gewesen, Anna „in schwächerem Maße“ auch, doch hätten sie gegen Ende des Krieges Kontakt zu einzelnen Pfarrern gehabt. Brief von Rudolf Haag an die Verfasserin vom 3. März 2005.

<sup>39</sup> Jugoslawien trat zwar am 25. März 1941 dem Dreimächtepakt bei, am 27. März aber wurde die Regierung Cvetkovic durch General Simovic gestürzt, was Hitler dazu veranlasste, Jugoslawien als Staatsgebilde zu zerstören und aus Rache für den Staatsstreich das Regierungsviertel vollständig durch Bombardement zu zerstören. Rolf-Dieter Müller: Der Zweite Weltkrieg 1939 bis 1945, Stuttgart 2004 (= Gebhardt Handbuch der deutschen Geschichte, Bd. 21), S. 101. Am 17. April unterzeichnete die jugoslawische Regierung in Belgrad die Kapitulation. Gilbert (wie Anm. 33), S. 173.

UNSER NEUER ROMAN



# Ursula macht Inventur

Es gestatten, daß wir Ihnen schon heute Fräulein Ursula Weder aus Staffelberg vorstellen. Von morgen an werden Sie nämlich täglich von ihr hören, denn Ursula ist die Heldin des neuen „MN“-Romans. Sie ist selbstverständlich eine überaus charmante Frau, hat das Herz auf dem rechten Fleck, und wir sind sicher, daß zwischen ihr und unserer Lesergemeinde von der ersten Begegnung an herzlichste Freundschaft herrschen wird. Sie verdient aber auch wirklich alle Zuneigung, die tapfere Ursula. Denn keineswegs ist sie nur auf Rosen gebettet, im Gegenteil, das Schicksal zauselt sie manchmal recht arg. Mehr jedoch wollen wir nicht verraten von dem höchst spannenden Roman dieser ganz allein in der Welt stehenden Frau, die sich so wacker durch alle bitteren Erfahrungen des Lebens und durch die Wirren des eigenen Herzes schlägt. Aus Freud und Leid und wieder Freud ist das Werk Anna Haags gemischt, so, wie es der vermögende Leser wünscht.

Anna Haags Fortsetzungsroman „Ursula macht Inventur“ erschien in den „Leipziger Neuesten Nachrichten“.

rem Volk vorhanden sein müssen, daß vor allem die Generale, Offiziere diese „Religion“ zu der ihren gemacht haben, + daß das dumme Volk es nachbetet. Wohin werden wir noch kommen, wenn England nicht bald stark genug ist, diese Verbrecher zu zerquetschen! (Karfreitag 1941, Heft 39).

Sie schrieb über Gerüchte und Dinge, die ihre negativen Erwartungen an die Nationalsozialisten noch übertrafen, wie z. B. die Ermordung von Juden und Behinderten und den Umgang

mit russischen Kriegsgefangenen. Ihre Sensibilität für die nationalsozialistischen Verbrechen unterscheidet Anna Haag von der Mehrheit der deutschen Tagebuchschreiberinnen dieser Jahre.

Politik und Alltag lagen aber auch bei Anna Haag dicht beieinander. Sie erzählte von der Landung Rudolf Heß' in England<sup>40</sup> (13. 5. 1941, Heft 40) und von den Schwierigkeiten, Ersatz für einen kaputten Fahrradmantel zu bekommen (12. 10. 1941, Heft 41). Beides durchdrang sich im Krieg, was spürbar wird, wenn sie davon schrieb, wie auf Anordnung des Reichspropagadaministeriums Sendungen im Rundfunk liefen mit Titeln wie: „Warum Kartoffeln in der Schale?“, „Wie koche ich ohne Fett?“, „Aus Altem wird Neues“, „Kein Gummiband und kein Schnürsenkel mehr: wie hilft man sich?“, „Wie steuert die Hausfrau der Papierknappheit?“, „Wie teile ich meine Fleischrationen ein?“, „Sammelt Wildgemüse!“ usf. usf. Göbbels hat angeordnet, daß man in den Sendungen all' dies in humorvoller Art darbieten soll! (22. 4. 1942, Heft 45).

Mit der Zunahme der Angriffe auf deutsche Städte nehmen auch Anna Haags Schilderungen ihres Erlebens der Stuttgarter Bombennächte zu. Ein Wertewandel zeichnet sich im Tagebuch nicht ab, da Anna Haag von Beginn an den Krieg ablehnte und nie identische Ziele mit dem NS-Regime hatte.

## Krieg und Alltag aus Frauenperspektive

### Frauenbild

Das Tagebuch gibt Aufschluss über Anna Haags Frauenbild. Von sich – und wohl auch von ihren ehemaligen Mitstreiterinnen der „Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit“ ausgehend – hielt sie die Frauen von Natur aus für pazifistisch und eigentlich für die „besseren Politiker“. Deshalb wehrte sie sich entschieden dagegen, als ein ebenfalls anti-nationalsozialistisch eingestellter Freund den Frauen die Schuld an der Wahl Hitlers und damit am Krieg gab: *Freunde von uns waren da. Er sagte: „So viel wird man hoffent. gelernt haben, daß man den Frauen nach dem Krieg keine politi-*

<sup>40</sup> Rudolf Heß war am 10. Mai 1941 allein nach Schottland geflogen, um, wie er sagte, einen Friedensschluss zwischen England und Deutschland herbeizuführen. Er wurde interniert, die deutsche Regierung erklärte ihn in einer Stellungnahme für geisteskrank. Ebd., S. 180.

sche Freiheit mehr gibt!“ Was soll man dazu sagen? Ich mache mir ja keine großen Illusionen über „uns Frauen“. Viele, viel zu viele sind dem Rattenfänger nachgelaufen! Aber zunächst ist die ganze „Bewegung“ doch eine rein männliche Angelegenheit gewesen. Männer sind dröhnenden Schrittes durch die Straßen marschiert in ihren braunen Uniformen – nicht Frauen! Männer haben Saalschlachten ausgetragen, um ihrem Nationalsozialismus Geltung zu verschaffen, Männer haben im Reichstag Stühle + Tintenfässer + weiß Gott was demoliert, nicht Frauen! Männer haben den Krieg herbeigeführt! Das weibliche „Wahlvieh“? Es war bestimmt nicht schlimmer als das männliche!<sup>41</sup> Ich behaupte das Gegenteil. Auf jeden Fall: vor dem Krieg 1914-18 hatten die Frauen kein Wahlrecht, und der Krieg kam doch! Waren auch hier die Frauen schuld? Ich werde dafür eintreten, daß nicht nur Männer regieren, weil sie es schon darum, weil sie Männer sind, „selbstverständlich“ am besten machen. Sie haben genau das Gegenteil bewiesen (14. 10. 1941, Heft 41).

Obwohl Anna Haag den Krieg tendenziell eher für „männlich“ hielt, machte sie in ihrem Tagebuch die Männer nicht als Gesamtheit und ausschließlich für den Krieg verantwortlich.<sup>42</sup> Umgekehrt hatte sie von den Frauen aber mehr erwartet. Diese hätten sich als Mütter (und Ehefrauen) dem Töten entschieden widersetzen und für den Schutz des Lebens eintreten sollen. Dieses idealisierte Bild wurde durch zahlreiche Begegnungen mit und durch schriftliche Äußerungen von Frauen für den Krieg getrübt. Anna Haag notierte immer wieder enttäuscht in ihrem Tagebuch, wenn sie bei anderen Frauen ebenfalls Kriegsbegeisterung feststellte: *An der „Deutschen“ Frau kann man verzweifeln! Zuweilen bin ich geneigt, die heutige Zeit als eine „männliche“ Angelegenheit zu betrachten.*

Wenn man so was<sup>43</sup> liest, so fragt man sich, ob die Frauen es hätten besser machen können (19. 8. 1941, Heft 41). *„Das nennt man männliche Kultur“, sagte mein Mann heute Nacht, als die Bomben barsten. „Männliche Kultur!“ Wahrlich. Leider muss festgestellt werden, dass auch so + soviel hysterische Weiber, blöde hörige Weibchen jauchzend ihren Helden auf dem Weg zum schrecklichen Heute nachgerannt sind!* (6. 5. 1942, Heft 45).

Sie äußerte Unverständnis den Frauen gegenüber, die in ihrer eigenen Familie Gefallene zu beklagen hatten und trotzdem weiter an Krieg und Nationalsozialismus festhielten: *Besuch. Die junge Frau eines gefallenen Neffen [unleserlich] Aber sie wünscht den deutschen Sieg. Ihr Mann soll nicht „umsonst“ gefallen sein* (9. 5. 1943, Heft 47). Anna Haag zweifelte auch an der Mütterlichkeit von Frauen, die ihren gefallenen Söhnen Traueranzeigen mit „heldischem“ Text widmeten: *So, nun hat sie ihren „Helden“. Ich habe die Mutter des Gefallenen vor einigen Wochen gesprochen. Da erzählte sie mir strahlend, daß ihr Horst schon hoch fliege. Dumme Sau dachte ich. Oder: „Was für eine deutsche Mutter! Was für eine lieblose Mutter!“ Nun „lebt“ ja ihr Horst in den „stolzen Reihen“ weiter! Ein herrlicher Trost!* (20. 11. 1943, Heft 52).

Die Zeugnisse von Frauen, die Margarete Dörr auswertete, zeigen, dass der Krieg von fast allen Frauen am Anfang zwar nicht begrüßt, aber dennoch als gerecht empfunden wurde. Viele glaubten der Propaganda von der Bedrohung Deutschlands durch Frankreich und England, das Polen aufhetzte. Für die meisten war er ein Schicksalsschlag, er „brach aus“. Auch wenn man den Krieg nicht guthieß, überwog der Pflichtgedanke: Soldaten und auch die Frauen selbst hatten ihren Teil zu erfüllen. Nur weni-

<sup>41</sup> Es ist ein Mythos, den einige zeitgenössische Soziologen wie Theodor Geiger vertraten, dass Frauen aufgrund ihrer angeblichen Gefühlsbetontheit radikalen Parteien zuneigen. Theodor Geiger: *Panik im Mittelstand*. - In: *Die Arbeit* (7) 1930, S. 650. Jürgen Falter weist nach, dass das Gegenteil der Fall war. Frauen beteiligten sich in der Weimarer Republik durchschnittlich weniger an Wahlen und wenn sie wählten, dann eher konservativ, national und religiös, weniger radikal, weder links noch rechts. Die NSDAP wurde von Frauen deutlich weniger gewählt als von Männern, nach 1930 glich sich das Wahlverhalten in Bezug auf die NSDAP allerdings an. In protestantischen Städten überflügelten die Frauen die Männer, jedoch erst 1933. Bei den Reichstags- und Reichspräsidentenwahlen zwischen 1928 und 1931 stieg der Anteil der Frauen, die NSDAP wählten, von 1,8 % auf 33,6 %, der der Männer von 2,6 % auf 35,9%: „Von den Adolf Hitler in hellen Scharen zuströmenden weiblichen Wählern, von denen immer wieder die Rede ist, kann angesichts dieser Ergebnisse keine Rede sein“. Jürgen Falter: *Hitlers Wähler*, München 1991, S. 140ff.

<sup>42</sup> In diesem Punkt dachte sie ähnlich, aber weniger radikal, in Gut und Böse entlang der Geschlechtergrenze teilend als Lida Gustava Heymann, Mitbegründerin der IFFF, die dem *männlichen, zerstörenden Prinzip das weibliche aufbauende Prinzip der gegenseitigen Hilfe, der Güte, des Verstehens und Entgegenkommens* entgegensetzte. Lida Gustava Heymann: *Weiblicher Pazifismus [1917/1922]*. - In: Gisela Brinker-Gabler (Hg.): *Frauen gegen den Krieg*, Frankfurt/M. 1980, S. 65.

<sup>43</sup> Den Leserbrief einer Frau, die unbedingte Opferbereitschaft von allen Männern fordert und sie am liebsten persönlich an die Front schicken würde.

ge sozialdemokratische oder kommunistische Familien wussten schon, dass Hitler Krieg bedeutete. Selten bestanden schon am Anfang Zweifel am Sieg. Einige äußerten aber solche Zweifel, weil ihnen die raschen Siege Deutschlands einen Größenwahn hervorzubringen schienen, der an England und der Stärke Amerikas scheitern würde. Die allgemeine Stimmungswende kam mit dem Überfall auf die Sowjetunion. Dennoch überwog die Zuversicht bis zur deutschen Niederlage bei Stalingrad.<sup>44</sup>

Hoffnung gab Anna Haag hingegen ausge-rechnet eine Geschichte, die eine NS-Frauenschaftsleiterin erzählte, deren Schulung ihre Tochter Isolde aufgrund der angestrebten Aufnahme in den Schuldienst besuchen musste.<sup>45</sup> Sie handelt vom leuchtenden Beispiel einer Frau, die den Schulleiter bat, ihren Sohn durch das Abitur zu schleusen, damit er den gefallenen Vater im Feld ersetzen könne. Alle anderen Mütter dagegen seien zu ihm gekommen, um ein Durchfallen ihrer Söhne zu erwirken, damit sie noch nicht Soldat werden müssten.<sup>46</sup> Anna Haag schätzte diese Geschichte zwar als stark übertrieben, jedoch auf Tatsachen basierend ein und setzte ihre Hoffnung auf die noch nicht ganz vergessenen „Mutterinstinkte“ der Frauen, die ihre Kinder vor Krieg und Tod beschützen wollten und keinen Wert auf tote Helden legten: *daß das deutsche Volk – voran die deutsche Mutter – doch wieder zurückfindet zu den wirklichen naturgegebenen Mutterinstinkten* (10. 12. 1942, Heft 48).

Für Anna Haag verkörperte der Krieg den Tod, Frauen in ihrer Fähigkeit zur Mutterschaft hingegen das Leben und gerade diese prädestiniere sie dazu, die Verantwortung für die eigene Familie auf die ganze Gesellschaft auszuweiten, nach dem Krieg aufzubauen und sich auch politisch zu engagieren. Anna Haags Frauenbild war ein bürgerlich geprägtes und durch ihre Zeit bedingtes. Sie ging aber einen Schritt weiter

als die meisten Frauen ihrer Zeit, indem sie aus dieser Frauenrolle politische Rechte und Pflichten ableitete. Anna Haag teilte damit einen Gedanken der „Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit“, die in ihrem Programm für die Pariser Friedenskonferenz von 1919 propagierte, die Frauen zu *Weltbürgerinnen* [zu] *erziehen für ihren verantwortlichen Beruf als Mutter der Menschheit*.<sup>47</sup>

Was Anna Haag im Januar 1941 aufschrieb, als sie von der Schwangerschaft ihrer Tochter Sigrid in England erfuhr, erinnert schon an ihre Schrift „...und wir Frauen?“, mit der sie nach dem Krieg tatsächlich für das Aufbauwerk und die politische Mitverantwortung der Frauen warb: *Vielleicht macht dich dieser Zustand hellhöriger für alles, was wirklich not tut im Leben, aufgeschlossener für die wirklichen Werte + es bereitet dich vor für die Arbeit, die von uns Frauen nach diesem entsetzlichen Krieg zu leisten ist! Von uns Frauen, jawohl! Von dir, liebes Kind, von Isolde, von mir, von Tausend, von Millionen anderer Frauen! Wenn die Männer uns helfen, wir wollen es dankbar annehmen. Aber wir Frauen, die wir gebären, die wir leiden um der kommenden Generationen willen, wir Frauen, wir wollen endlich einmal einen Sinn in diesem Leiden sehen! Wir wollen unsere Kinder zum Leben gebären und nicht zum Sterben, nicht zu Mördern oder Gemordeten!* (11. 1. 1941, Heft 38).

Anna Haag begriff sich als Weltbürgerin und ihr Mitleid mit den Müttern, deren Söhne als Soldaten kämpften und fielen, überschritt nationale Grenzen. Sie fühlte mit den *französischen, belgischen, holländischen, tschechischen, serbischen, polnischen, norwegischen Frauen und Müttern* und wünschte ihnen den Beistand Gottes (13. 6. 1942, Heft 46). Sie rechnete mit einer baldigen Invasion der Alliierten im Westen, die große Verluste bringen würde: *Wie viele englische und amerikanische Söhne mögen*

<sup>44</sup> Margarete Dörr: „Wer die Zeit nicht miterlebt hat“. Frauenerfahrungen im Zweiten Weltkrieg und in den Jahren danach, Bd. 1: Lebensgeschichten, Frankfurt/M., New York 1998, S. 424-433.

<sup>45</sup> Die NS-Frauenschaft arbeitete in Fragen, die im weitesten Sinne Frauen betrafen, eng mit anderen nationalsozialistischen Verbänden zusammen, so auch mit dem NSLB (Nationalsozialistischer Lehrerbund) in Sachen Mädchenerziehung. Susanna Dammer: *Kinder, Küche Kriegsarbeit – Die Schulung der Frauen durch die NS-Frauenschaft*. - In: Frauengruppe Faschismusforschung (Hg.): *Mutterkreuz und Arbeitsbuch. Zur Geschichte der Frauen in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus*, Frankfurt am Main 1981, S. 223.

<sup>46</sup> Die Leiterinnen der NS-Frauenschaft wurden nicht nur inhaltlich in der NS-Ideologie geschult, sondern auch, wie sie diese wirkungsvoll vermitteln konnten. Dazu gehörten Übungen im freien Vortrag, der Diskussion, aber auch „stimmungsvolles Erzählen durch Verknüpfen eigener Erlebnisse mit der NS-Ideologie“. Ebd., S. 229. Um eine solche Erzählung mit – vielleicht – wahren Kern, aber sehr stark im nationalsozialistischen Sinne idealisiert, scheint es sich hier zu handeln.

<sup>47</sup> Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit [Zürich 1919]. Beschlüsse, die der Friedenskonferenz in Paris übergeben wurden. - In: Brinkler-Gabler (wie Anm. 42), S. 257.



Bei der schriftstellerischen Tätigkeit Anfang der 1930er Jahre.

heute noch von ihrer Mutter gehätschelt werden, + in einer Woche oder in 2 Wochen – wer weiß – da sind sie tot! Bei der Landung im Westen umgekommen, elend umgekommen! [...] Arme Mütter! Arme englische Mütter! Arme amerikanische Mütter! Arme russische Mütter! Arme deutsche Mütter! (Später 26. 7. 1942, Heft 46). Gerade weil sie einen Sohn hatte und dieser von der Gefahr verschont blieb, getötet zu werden oder selbst töten zu müssen, wie sie immer wieder in ihrem Tagebuch schrieb, konnte sie sich in die Lage der anderen Frauen versetzen, egal, welcher Nationalität diese angehörten. Dieses Einfühlungsvermögen registrierte sie auch bei anderen Frauen. Die Mutter eines deutschen Fliegers weinte darüber, wie ein amerikanischer Pilot, dessen Flugzeug bei ihrem Dorf abgeschossen worden war, vor ihren Augen starb: *So [und] nicht anders könnte es auch ihrem Junge [geschehen]. Und der, der da tot vor ihr gelegen sei, sei doch auch einer Mutter Kind* (19. 3. 1944, Heft 53). Derartiges Mitleid konnte Margarete Dörr in ihrer Untersuchung von Frauenerfahrungen im Zweiten Weltkrieg ebenfalls, wenn auch sehr selten, feststellen.<sup>48</sup>

Anna Haags Frauensolidarität erstreckte sich auch auf die Zwangsarbeiterinnen, die ihr in der Stadt begegnen: *Wenn ich jetzt in der Stadt die vielen Ostarbeiterinnen mit ihren Kopftüchern sehe, so möchte ich jeder von ihnen liebevoll tröstend über die Wange streicheln und ihr sagen, dass bald – bald –* (16. 1. 1943, Heft 48).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Anna Haag Frauen, besonders, wenn sie Mütter waren, von Natur aus als Pazifistinnen betrachtete. Sie sollten politische Verantwortung übernehmen und sich nicht an nationalen Grenzen aufhalten. Der Krieg mit seiner Ideologie des Heldentods war für sie männlich. Obwohl sie von vielen deutschen Frauen enttäuscht war, ließ sie sich doch nicht von ihren Grundüberzeugungen abbringen.

### Anzeichen weiblicher Auflehnung

Während des Krieges hörte man auch Frauen „meckern“, wie Anna Haag berichtete. Die Versorgung der Familien mit den lebensnotwendigen Dingen lag bei den Frauen und wurde zunehmend schwieriger. Die Fleischrationen bestanden erst aus 700g, dann aus 500g und

<sup>48</sup> Margarete Dörr: „Wer die Zeit nicht miterlebt hat“. Frauenerfahrungen im Zweiten Weltkrieg und in den Jahren danach, Bd. 3: Das Verhältnis zum Nationalsozialismus und zum Krieg, Frankfurt/M., New York 1998, S. 445.

schließlich aus 400 g pro Person und Woche. Ersatzstoffe wie „Milei“, „Ei“ aus Milch, wurden erfunden und zahlreiche Tipps für sparsames Kochen und das Umnähen alter Kleidungsstücke wurden veröffentlicht. Die Zumessung an Gemüse nahm aufgrund von Missernten immer mehr ab, die Händler verkauften nur an Stammkunden und berufstätige Frauen erhielten abends oft nichts mehr.<sup>49</sup> Deshalb kam es zu einer Schlägerei in der Stuttgarter Markthalle und die erregten Frauen brachten sogar den Oberbürgermeister herbei, damit er sich den *Schweinstall* ansehe, wie Anna Haag berichtete (18. 7. 1941, Heft 41). Die Partei forderte von den Frauen, sich in Feldpostbriefen nicht zu beklagen, um den Kampfgeist der Soldaten nicht zu schwächen. Anna Haag zitierte den Kreisleiter Uhland (Rede 30. 1. 1944): *Schreibt eure Sorgen + Nöte nicht Euren Männern ins Feld! Die haben es ohnedies hart genug. Sie können Sorgen um ihr Zuhause nicht auch noch brauchen! Wenn ihr ihnen sorgenschwere Briefe schreibet, so ist das Volksverrat!* (2. 2. 1944, Heft 53).

Nur selten verteidigten Mütter ihre Kinder, wenn diese zu den Flakhelfern, zum Volkssturm und Werwolf und seit 1944 als Sechzehnjährige zur Wehrmacht und Waffen-SS einberufen wurden.<sup>50</sup> Doch nicht alle Mütter nahmen es klaglos hin und Anna Haag berichtete von einer Frau, eine *heftige Gegnerin der Nazis*, deren fünfzehnjähriger Sohn gemustert und gedrängt wurde, sich zur Waffen-SS zu melden statt zur Wehrmacht, dann würde er erst im Jahr 1947 eingezogen statt schon 1945. Diese Frau, eine Bäuerin *schrie auf der Dorfstraße: „Sie sollen doch mein Fritzle auch gleich holen! Dann haben sie ihn!“ (Fritzle ist 4 Jahre alt)* (4. 6. 1944, Heft 54). Wie die Öffentlichkeit darauf reagierte, berichtete sie nicht.

Entschiedenem Widerstand gegen nationalsozialistischen Weltanschauungsunterricht gab es in der größten Mädchenschule Stuttgarts, wie Isolde ihr mitteilte. Nach Stalingrad verweigerte sich die siebte Klasse geschlossen dem Unterricht, indem sie keine Antworten gab. Begründet wurde die Verweigerung nachher von zwei Vertreterinnen der Klasse so, dass sie es *als äußerst roh empfunden [hätten], die traurige Niederlage so auszuschlachten, wo doch einer Klassengenossin ihr Bruder in St. elendiglich ha-*

*be umkommen müssen. Während dieses Verhörs habe die übrige Klasse vor dem Rektorat aufreizend Lärm gemacht* (8. 2. 1943, Heft 48). In der dritten Klasse schrieb eine Schülerin in einem Aufsatz zum Thema „Wie wirkt sich der Krieg auf mein persönliches Leben aus?“ provozierend: *Und zu all diesem tatsächlichen Elend hin träumte ich noch in der Nacht, wir hätten das schreckliche Aufsatzthema bekommen: „Wie wirkt sich der Krieg auf mein persönliches Leben aus?“* Bei der folgenden Verhandlung blieb sie bei ihrer Meinung *„Der Krieg ist noch nie etwas Gutes gewesen!“* Sie sollte aus der Schule entlassen werden (4. 3. 1943, Heft 48). Schülerinnen der oberen Klassen weigerten sich, Gedichte zu Hitlers Geburtstag aufzusagen, *sie kämen sonst in Konflikt mit ihrem Gewissen* (20. 4. 1943 Heft 47). Anna Haag nahm solche Vorkommnisse erfreut zur Kenntnis. Über jene siebte Klasse schrieb sie: *Arme, tapfere, gute siebte Klasse! Ich werde euren Mut nicht vergessen. Irgendwie, irgendwo muss Eure „unerhörte Haltung“, Eure tapfere Haltung ewig werden* (8. 2. 1943, Heft 48). Das renitente Mädchen aus der dritten Klasse wollte sie sich für die Zeit nach dem Krieg merken: *Sie muß dereinst in der kommenden Jugendorganisation eine Führung bekommen* (4. 3. 1943, Heft 48).

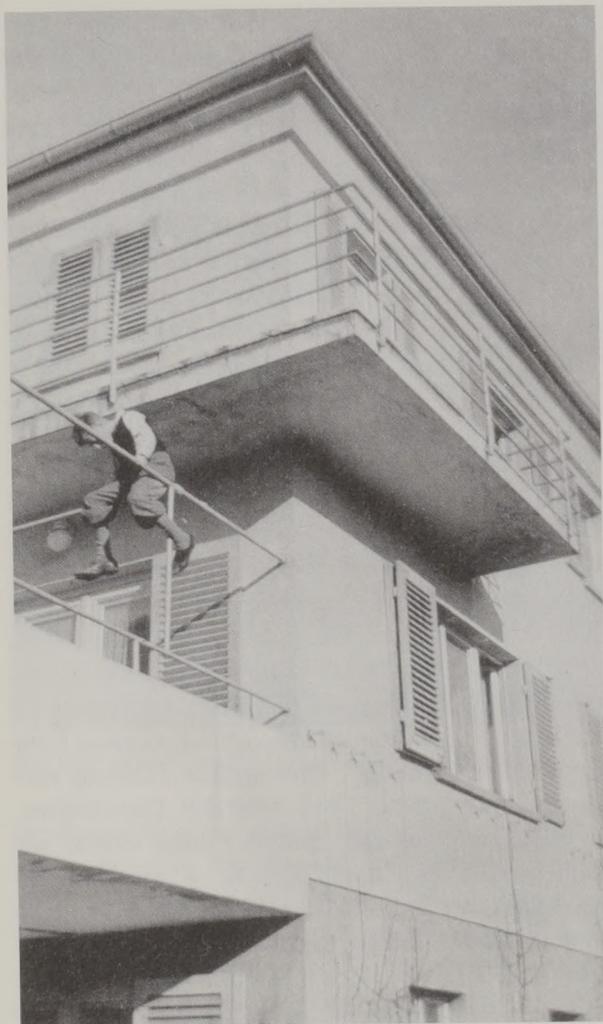
Insgesamt zeigt sich, dass es durchaus Formen weiblichen Widerstands in der Umgebung Anna Haags gab. Dieser war jedoch mehr Reaktion auf einzelne Aspekte, mit denen Unzufriedenheit herrschte, und stellte das nationalsozialistische System nicht als Ganzes in Frage. Bei den Mädchen verknüpfte sich Unbehagen über Hitler-Kult und Kriegsverherrlichung mit pubertärer Rebellion. Solche Erscheinungen gaben Anna Haag Hoffnung für ein Nachkriegsdeutschland.

## Wahrnehmung des NS-Frauenbildes

Die nationalsozialistische Ideologie ging davon aus, dass sich das rassistisch höherwertige deutsche Volk in einem Überlebenskampf befände, für den dringend Kinder geboren werden müssten, damit es sich vor allem nach Osten hin ausdehnen und den Auseinandersetzungen mit anderen, minderwertigeren Völkern stand-

<sup>49</sup> Hauser (wie Anm. 5), S. 276ff.

<sup>50</sup> Hans-Ulrich Wehler: *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 4, München 2003, S. 758.



Das Haus in Stuttgart-Feuerbach, in dem die Familie Haag von 1927 bis 1939 wohnte.

halten könnte. Mit dem Mutterkruz, Ehestandsdarlehen und Kindergeld wurde auf gesetzlicher Ebene versucht, die Frauen für den Nationalsozialismus zu gewinnen und die Anfang der 1930er-Jahre noch hohen Arbeitslosenzahlen zu reduzieren, indem Frauen aus der Arbeitswelt ins Haus geführt wurden.<sup>51</sup>

Anna Haags Nichte, die sich im Sommer 1943 auf einem Arbeitseinsatz in Posen befand, berichtete in einem Brief an ihre Tante, den Anna Haag in ihrem Tagebuch wiedergab, vom

Vortrag eines hohen Viechs, der eine sehr eindringliche Geburtenwerbung enthielt. Diese Werbung wurde von der Nichte als sehr *taktlos* empfunden und sie schrieb es empört ihrer Tante, zumal der Redner den Zuwachs an deutscher Bevölkerung im *Wartheland* zwischen 1939 und 1943 von 4% auf 20% auch mit der Darstellung der Repressalien gegen Polen und Juden verknüpfte, die zurückgedrängt, bzw. ausgerottet werden sollten (13. 7. 1943, Brief in Heft 49).

Über die Soldatenmütter erschienen in den Zeitungen Gedichte, wohl als Trost gedacht, die Anna Haag aber als Verhöhnung vorkamen und sie wegen den *leichenduftenden Idealen* in Zorn versetzten: *Daß Blitz + Donner hernieder führen + die verlogenen Versemacher austilgten vom Erdboden!* Doch nicht nur die Fähigkeit, Kinder zu gebären, war bei den Nationalsozialisten gefragt: Im Krieg kam es zu Spannungen zwischen der Mutterideologie und der Notwendigkeit, Frauen als Arbeitskräfte einzusetzen, um das zivile Leben und die industrielle Produktion vor dem Zusammenbruch zu bewahren. Die Frauen ließen sich jedoch nur ungern mobilisieren. Industriearbeiterinnen waren ohnehin stark belastet und äußerten Unmut über „Bessergestellte“, die *Hausgehilfinnen* aus Osteuropa hatten.<sup>52</sup>

Zwar wurde 1943, nachdem Goebbels den totalen Krieg erklärt hatte, tatsächlich eine Meldepflicht eingeführt, die später mit Zwangsgeld eingeklagt wurde, jedoch erhoben 63% der Frauen Einwand gegen eine Arbeitsaufnahme, Frauen der Mittel- und Oberschicht entzogen sich durch Scheinarbeit oder Beziehungen. Eine allgemeine Dienstpflcht wurde nicht durchgesetzt, da die Partei um ihre Massenbasis fürchtete.<sup>53</sup>

Den Umschlag vom Mutterideal zur Frau, die ihre Kräfte in der Fabrik dem Volk zur Verfügung stellt, bemerkte Anna Haag in einer Rede des Kreisleiters [Reibhau?]: *„Und – meine Frauen, wenn eure Männer in Urlaub kommen, so werfet Euch nicht auf die Chaislong + breitet die Ar-*

<sup>51</sup> Das im Juni 1933 erlassene „Gesetz zur Verhinderung von Arbeitslosigkeit“ gewährte ein Ehestandsdarlehen von 600 bis 1000 RM, wobei der Rückzahlungsbetrag sich pro Kind um ein Viertel reduzierte. Ab Juni 1936 gab es monatlich 10 RM für das 5. und jedes weitere Kind, wenn das Einkommen unter 185 RM lag, ab Oktober 1937 unter 200 RM und ab April 1938 für jedes 3. und 4. Kind 10 RM, für jedes weitere 20 RM. Diese Anreize wurden im negativen Sinne ergänzt, indem Unfruchtbarkeit rechtlich als Scheidungsgrund gelten konnte. Dem Führer ein Kind schenken. Mutterkult im Nationalsozialismus. - In: Maruta Schmidt u. Gaby Dietz (Hg.): Frauen unterm Hakenkruz. Eine Dokumentation, Berlin 1983, S. 80ff.

<sup>52</sup> Hauser (wie Anm. 5), S. 268.

<sup>53</sup> Ebd., S. 269.



Anna Haag mit ihrem Mann Albert in den 1930er Jahren.

me aus + saget: „Komm' mach' mir doch ein Kind!“ Wir können so viele Frauen mit dicken Bäuchen heute nicht mehr brauchen. Was wir brauchen, ist Eure Arbeitskraft. Und weil so viele uns diese nicht zur Verfügung stellen wollen, flüchten sie in die Schwangerschaft.“ So! Wieder einmal müssen die Burschen ihre Thesen in eine Gegenthese wandeln. Aber mit welch' brutaler Offenheit sie die heikelsten, die intimsten menschlichen Dinge austappen – je nach Bedarf – kommandieren anzutreten (19. 11. 1943, Heft 52).

Mädchen leisteten nach dem halbjährigen Arbeitsdienst noch ein weiteres halbes Jahr Kriegshilfsdienst. Bei Kriegsende gab es in Deutschland ca. 450 000 Frauen, die als Luftwaffenhelferinnen oder in der Luftabwehr Dienst taten. In Stuttgart waren Kriegshilfsdienstmaidens vor allem bei der Straßenbahn beschäftigt, wo sie 150 bis 160 Schaffnerinnen stellten.<sup>54</sup> Als die Abiturientinnen zur Luftabwehr kamen, schrieb Anna Haag sarkastisch: *Wie hat man bei uns gespottet über die russischen „Flintenweiber“! Wir haben nun sogar „Kanonenweiber“!* (10. 3. 1943, Heft 47).

Anna Haag bemerkte den Wandel im nationalsozialistischen Frauenbild und konnte ihn mit ihrem eigenen Bild von der Frau und Mutter, die für das Leben eintritt, nicht vereinbaren: *Kinder sterben schon im Mutterleib, oder, wenn sie lebendig geboren werden, so nur, um bald einem qualvollen Siechtum anheimzufallen oder durch eine Epidemie hinweggerafft zu werden. So ist das „Vaterland“!* (Kommentar zu einem Zeitungsausschnitt, der für Wehrmachts-helferinnen warb, damit *Frauen und Mädels an der Seite der Männer die heilige Heimat verteidigen*, 26. 12. 1944, Elf Uhr nachts, Heft 55). Weiter hätten die Frauen noch *die besonders schöne Aufgabe, [...] unsern Männern die Sonne an den Himmel zu zaubern, auch wenn die einmal nicht scheinen mag* (Zeitungsartikel *Lachende Frauen*, den Anna Haag am 1. 11. 1944 in ihr Tagebuch übernahm und der besonders grotesk wird mit dem nächsten Eintrag vom 13. 11. 1944: *Heute hören wir Trommelfeuer von der Westfront*. Beide Heft 55).

Schlimm traf es Frauen, die, wie Anna Haag berichtete, *eine kl. Liebelei mit einem gefangenen Franzosen oder Polen haben oder ein ern-*

<sup>54</sup> Ebd., S. 269f.

stes Verhältnis mit beabsichtigter Heirat nach dem Kriege oder auch, wenn sie aus purem Augenblickl. Mitleid oder einer Art generöser Geste einem armen Burschen ein paar Zigaretten schenken oder ein Stück Brot! (29. 9. 1941, Heft 41). Wenn sie denunziert wurden, schnitt man ihnen die Haare ab und sie wurden öffentlich auf dem Marktplatz mit einem Plakat um den Hals mit einer Aufschrift der Art *Ich bin ein ehrloses Mädchen* zur Schau gestellt (29. 9. 1941, Heft 41). Für Polen und Ostarbeiter endeten sexuelle Beziehungen zu deutschen Frauen, wenn sie entdeckt wurden, tödlich, die Frauen konnten mit Zuchthaus und KZ bestraft werden.<sup>55</sup> Diese Fälle wurden auch namentlich im „NS-Kurier“ publiziert, um abzuschrecken. Anna Haag bewahrte eine Meldung auf, in der verkündet wurde, dass drei Frauen vom Sondergericht Stuttgart wegen verbotenen Umgangs mit Kriegsgefangenen zu einem Jahr und sechs Monaten, bzw. einem Jahr und vier Monaten Zuchthaus und sechs Monaten Gefängnis verurteilt wurden: *Die drei ehrvergessenen Frauen wurden auch äußerlich wegen ihres schamlosen Verhaltens gekennzeichnet* (Zeitungsnotiz *Es gibt leider immer noch solche ehrvergessenen Weiber!* vom 29. 7. 1941, Heft 41).

Anna Haag dokumentierte solche Fälle als Chronistin, um sie zu bewahren und den menschenverachtenden Charakter des NS-Regimes gerade Frauen gegenüber bloßzustellen. Sie war sensibel für Widersprüche im nationalsozialistischen Frauenbild und wies den Anspruch zurück, den die Ideologie auf ganz private Bereiche wie Liebe und Familie hatte.

## Wahrnehmung der Mitmenschen

Anna Haag beobachtete ihre Mitmenschen sehr genau und ihr Tagebuch kann als Stimmungsbericht gelesen werden. So wie die SD-Stimmungsberichte<sup>56</sup> NS-kritische Äußerungen registrierten, so achtete Anna Haag besonders auf das, was ihr missfiel: begeisterte Nationalso-

zialisten, Denunzianten, Opportunisten, solche, die den Sieg für Deutschland wünschten, ohne den Nationalsozialismus für richtig zu halten. Aber sie hatte auch einen Blick für Gleichgesinnte, die ihre Opposition im Kleinen zeigten und für die aus der „Volksgemeinschaft“ Ausgegrenzten, wie Zwangsarbeiter, Juden und Behinderte. Bei der großen Anzahl der geschilderten Begegnungen in Deutschland können nur einige wenige Beispiele herausgegriffen werden.

### „Ganz normale Deutsche“

*Es gibt 4 Kategorien „einige“ Deutsche 1. leidenschaftlich Ablehnende, 2. Ablehnende (die aber ihre Ablehnung aufsparen wollen bis nach dem deutschen Sieg), 3. Gleichgültige + Egoisten + 4. volle Bejaher! Zu den „Gleichgültigen“ rechne ich auch die irgendwie Frommen, die in dem grausigen Weltgeschehen irgendeinen „höheren Sinn“ suchen* (22. 6. 1942, Heft 46). So nahm Anna Haag ihre Mitmenschen wahr und diese Einteilung findet sich auch in der Beschreibung von Begegnungen wieder, wobei, wie sie schon in der zweiten Kategorie andeutet, das Befürworten des politischen Systems nicht immer gleichzusetzen ist mit dem Befürworten des Krieges. Auch änderten im Laufe des Krieges immer mehr Menschen ihre Meinung oder schimpften über bestimmte Mängel, ohne wirklich den Nationalsozialismus als Ganzes abschaffen zu wollen.

Unter die *volle[n] Bejaher* fiel ein Bauernpaar, das einen so genannten Erbhof bewirtschaftete und von der NS-Politik profitierte. Sie bekamen ein großes Gut, kleinere Bauern wurden enteignet und sollten in Osteuropa mit Höfen entschädigt werden. Dass dadurch Fremde ihr Eigentum verlieren würden, nahmen sie billigend in Kauf: *Wenn man etwas Großes schaffen + eine neue + gute Ordnung einführen will, darf man nicht über Kleinigkeiten stolpern* (27. 12. 1941, Heft 42). Ein weiteres Beispiel für ei-

<sup>55</sup> Peter König: Kriegsgefangene und FremdarbeiterInnen in Stuttgart. - In: Hiller (wie Anm. 5), S. 361ff. Auch Bruni Adler wurde der Fall einer jungen Frau aus Oberschwaben berichtet, die bezichtigt wurde, ein Verhältnis mit einem Polen zu haben. Sie starb im Konzentrationslager Ravensbrück. Bruni Adler: *Bevor es zu spät ist. Begegnungen mit der Kriegsgeneration*, Tübingen 2004, S. 111.

<sup>56</sup> Von der Beobachtung jener Gruppen, von denen Gegnerschaft gegen den Nationalsozialismus erwartet wurde, weiteten sich die SD-Berichte zu einem Stimmungsbild der gesamten Bevölkerung aus – auch im Hinblick auf die Wirkung, die die Propaganda tatsächlich hatte. Die Berichte erregten spätestens ab Mitte des Jahres 1943 das Missfallen der Führungskreise, v. a. Goebbels' und Bormanns, da sie ihnen als zu „defaitistisch“ erschienen. Heinz Boberach: *Einleitung*. - In: Ders. (Hg.): *Meldungen aus dem Reich. Auswahl aus den geheimen Lageberichten des Sicherheitsdienstes der SS 1939 bis 1944*, Neuwied und Berlin 1965, S. 9-28.

nen Überzeugten ist Anna Haags *Nachbar Apotheker*, dessen Kind als Schlaflied *denn wir fahren gegen Engelland* vorgesungen wurde (28. 6. 1940, Heft 38). Er selbst war aus unbekanntem Gründen nicht Soldat, hatte aber immer wieder neue Strategien parat, wie Deutschland den Krieg gewinnen könnte. Er glaubte sogar noch Ende 1944 an den Sieg und daran, dass deutsche Raketen die USA erreichen und zur Aufgabe zwingen könnten (3. 12. 1944, Heft 55).

Anna Haag hielt ihre Mitmenschen für sehr beeinflussbar von der deutschen Propaganda, denn sie schrieb Ende Juli 1943, dass die Mehrheit die Engländer für die Verursacher des Krieges hielt und nicht Adolf Hitler (31. 7. 1943, Heft 49). Anfang 1941 war ihr die absolute Siegeszuversicht, die sie in Deutschland ausmachte, suspekt: *Was mich krank macht vor Aufregung, ist die Tatsache, dass so wenig Menschen hierzulande der Gedanke kommt, wir könnten etwa den Krieg verlieren*. Viele planten ihre Karrieren in der Rüstungsindustrie und in den Kolonien (18. 1. 1941, Heft 39).

Die Untersuchung Margarete Dörrs hat gezeigt, dass viele Deutsche nicht selten eine zwiespältige Haltung einnahmen. Sie übten partielle Kritik, verhielten sich im Ganzen aber systemkonform. Man konnte Zwangsarbeitern Brot zustecken und Nationalsozialist sein oder Hitler ablehnen und auf einen deutschen Sieg hoffen.<sup>57</sup> Dieses Ergebnis bestätigen die Beobachtungen Anna Haags.

Anna Haag berichtete von einer Frau, die über Hitler schimpfte und den Abbruch des Krieges forderte, weil sie Angst um ihren Neffen hatte, der an der Ostfront stand. Als dieser jedoch befördert wurde, war sie stolz und hatte wieder vergessen, was sie über Hitler und den Krieg gedacht und gesagt hatte (13. 1. 1942, Heft 42). Einen ebenso raschen Stimmungswechsel nahm sie wahr, als die Befreiung Mussolinis bekannt gegeben wurde<sup>58</sup>: *So jubeln sie, so schwärmen sie, + die, die tags zuvor ihr Parteiabzeichen am liebsten versteckt haben, tra-*

*gen es nun wieder auf stolz geblähter Brust* (13. 9. 1943, Heft 51). Wenn die Stimmung schlecht war und die Leute über die Versorgungslage schimpften, registrierte Anna Haag dies mit Genugtuung und schöpfte daraus Hoffnung, die Menschen würden sich irgendwann laut gegen das NS-Regime empören. Doch diese Stimmung war nur vorübergehend und bezog sich auf Kleiderkarten und Lebensmittelzuteilung, nicht aber auf den NS-Staat als Ganzen oder den Krieg, auch wenn vereinzelt laut wurde: *Die Soldaten an der Front sollen Schluss machen, wenn sie ihre Heimat lieb haben* (13. 6. 1941, Heft 40, 22. 4. 1942, Heft 45).

Für die Stimmung in der Bevölkerung spielten die militärischen Ereignisse eine Rolle, aber auch individuelle Erfahrungen, die der Propaganda oft widersprachen. Der Generalstaatsanwalt in Stuttgart benannte Ende September 1941 folgende Faktoren, die die Stimmung negativ beeinflussten: Die schleichende Teuerung, der Qualitätsverlust und die Günstlingswirtschaft, die ein Gefühl erzeugten, dass *die kleinen Leute wieder die Dummen* seien, die nicht abzusehende Dauer des Krieges und bei der konfessionell gebundenen Bevölkerung das staatliche Vorgehen gegen kirchliche Einrichtungen. Trotz allem machte er aus, *dass der Glaube daran, dass das Genie des Führers über alle Schwierigkeiten Herr werden wird, nach wie vor bei der weitaus überwiegenden Mehrheit des Volkes unerschüttert ist*.<sup>59</sup>

Ein Beispiel für den Wandel, dem die politische „Meinung“ je nach Kriegsglück unterworfen war, ist das der Bäuerin, die dem polnischen Kriegsgefangenen, der auf ihrem Hof arbeiten musste, mehr zu essen gab, als sich abzeichnete, dass der deutsche *Endsieg* unwahrscheinlich wurde. Anna Haag deutete dies so, dass die Frau vorsorgen wollte (19. 1. 1944, Heft 52).

Manche plagte auch die Angst vor der Rache der Gegner, falls diese gewinnen sollten. Anna Haag erzählte: *Mein Schwager hat Angst, daß nach dem Krieg alles, was Arme + Beine hat in*

<sup>57</sup> Dörr (wie Anm. 48), S. 352.

<sup>58</sup> Unter dem Eindruck der italienischen Niederlagen in Afrika und der Besetzung Siziliens am 10. Juli 1943, wurde der italienische König Viktor Emanuel III. bedrängt, selbst den Oberbefehl zu übernehmen. Mussolini wurde am 25. Juli verhaftet und Marschall Badoglio mit den Regierungsgeschäften beauftragt. Er bekundete Hitler zwar seine Loyalität, verhandelte aber heimlich mit den Alliierten. Anfang September wurde ein Waffenstillstand geschlossen und die Alliierten landeten in Kalabrien. Jedoch gelang es der deutschen Wehrmacht, Rom zu besetzen und Mussolini am 12. September aus seiner Haft auf dem 3000 m hohen Gran Sasso in den Abruzzen durch deutsche Fallschirmjäger zu befreien und auszufliegen. Gilbert (wie Anm. 33), S. 445-460.

<sup>59</sup> Thomas Schnabel: Die Stimmung in Baden, Württemberg und Hohenzollern während des Dritten Reiches. – In: Thomas Schnabel u. Angelika Hauser-Hauswirth (Hg.): Formen des Widerstandes im Südwesten 1933 bis 1945, Ulm 1994, S. 197f.

*Deutschland nach dem Osten transportiert wird zum Wiederaufbau, + daß jeder – wie hierzulande die Juden, Polen + Russen – ein Plakat tragen muß: „Deutscher“. Er sieht ein, daß wir es nicht anders verdient hätten, aber es graut ihm doch davor* (2. 1. 1943, Heft 48).

Unter dem Eindruck der Luftangriffe bekamen viele Menschen ein anderes Bild vom Krieg, der sich seither in der Ferne abgespielt hatte und den sie bisher für einen fairen Kampf – Soldaten gegen Soldaten – gehalten hatten. Plötzlich betraf er auch deutsche Zivilisten persönlich: [die Leute sagen] *„das ist ja kein Krieg mehr!“* Aha! Immer sobald etwas weh tut, ist es *„kein Krieg“* mehr! Solange es nur den andern Völkern weh tut merken wir nämlich gar nicht was Krieg eigentlich ist! Darum die leichte Bereitschaft, dem Rattenfänger Hitler in seinen Krieg zu folgen (19. 6. 1943, Heft 49).

Einige dachten so naiv, dass sie sich Deutschland nicht einmal als Kriegsschauplatz vorstellen konnten (28. 6. 1944, Heft 54). Als der Krieg seinem Ende entgegenging, stellte Anna Haag zwar fest, dass die Mehrheit genug vom Krieg hatte, jedoch immer noch von der Unschuld und Überlegenheit Deutschlands überzeugt war (16. 1. 1945, Heft 55). Auch in Anna Haags Bekanntenkreis gab es solche, die zwar den Nationalsozialismus ablehnten und sich über die Behandlung oder Misshandlung russischer Kriegsgefangener und die Demütigung von Mädchen, die eine Liebschaft mit Kriegsgefangenen hatten, empörten, und dennoch den Sieg Deutschlands herbeiwünschten, da die Anstrengung und der Tod vieler Soldaten nicht *umsonst* gewesen sein sollte. Diese Einstellung, dass das Opfer einen Sinn gehabt haben soll, begegnet einem im Tagebuch immer wieder (29. 9. 1941, Heft 41, 30. 10. 1941, Heft 41). Anna Haag erkannte den Denkfehler in dieser Konstruktion und wies darauf hin, dass es sich hier nicht um freiwillige Opfer um einer guten Sache willen handelte wie im religiösen Sinne, sondern um ein *Hinopfern* von Menschen, die ihrer individuellen Entscheidungsfreiheit beraubt waren und von denen lediglich *Kadavergehorsam* gefordert wurde (30. 10. 1941, Heft 41). Einige wollten sogar erst den Krieg gewinnen und später das NS-Regime stürzen (25. 3. 1942, loses Blatt in Heft 42).

Über Feldpost oder durch persönlichen Kontakt erfuhr Anna Haag die Gedanken mancher Soldaten. Ein junger Bekannter schrieb, dass

zwar geschimpft wurde, *man letzten Endes* aber ganz zufrieden war, *fast froh sogar, dass man „Geschichte machen“ durfte*. Darüber hinaus war der Briefschreiber glücklich über die Lebenserfahrungen, die er gemacht hatte (24. 1. 1941, Heft 39). Anna Haag bekam aber auch Gegenteiliges zugetragen: Zwei Soldaten hätten Selbstmord verübt, weil sie nicht mehr an die Ostfront zurück wollten (15. 10. 1941, Heft 41), andere erleichterten ihr Gewissen, indem sie im Lazarett einer Schwester davon erzählen, wie sie in Russland *Tausende auf einem Platz zusammentreiben + dann Handgranaten in sie hineinwerfen* mussten (15. 7. 1942, Heft 46). Zwei Fronturlauber erzählten Anna Haag in der Eisenbahn von Massenerschießungen der Juden im Osten. Sie rechneten mit Rache, sollten sie den Krieg verlieren: *Sollte die engl. Invasion gelingen + die Russen infolgedessen entlastet werden, so würde weder ein deutscher Soldat aus dem Osten, noch einer aus dem Westen lebendig heimkommen! Und beide – so entsetzlich ihnen der Gedanke war – ließen durchblicken, daß man weder den Russen, noch den Feinden im Westen einen Blutausch würde verübeln können, nach all dem, was wir dort getan haben!* Die Konsequenzen, die die Soldaten daraus zogen, waren Anna Haag nicht verständlich: *aus diesem Grunde – und nur aus diesem Grunde müssen wir kämpfen bis zum Äußersten* (26. 9. 1942, Heft 46).

Innerhalb der so genannten „Volksgemeinschaft“ erkannte Anna Haag den Neid als das beherrschende Gefühl: *Neid, wenn einer die Möglichkeit hat, die Nächte außerhalb Stuttgarts zu verbringen, Neid, [...] wenn einer noch ein ganzes Gewand, ein paar gute Schuhe hat, Neid, natürlich aufs Essen! Unverhüllter, allerhäßlichster Neid, wo man geht und steht. Es ist, als lebe man, argwöhnisch bewacht, in einem Käfig voller Raubtiere: jedes ist bereit zuzuschnappen, wenn man auch nur die geringste Bewegung macht, die der liebe Nachbar aus irgendwelchen Gründen nicht machen kann* (7. 8. 1944, Heft 54).

Die wenigsten wollten ihren Mitmenschen vertrauen. Zu groß war die Gefahr, dass jemand anwesend war, der sich nicht scheute, Gehörtes zu denunzieren, wenn er selbst Vorteile davonzutragen hoffte. Viele Frauen berichteten von einem allgemeinen Klima der Angst und des gegenseitigen Misstrauens. Oft geschah nichts, aber sicher konnte man nicht sein. Margarete



Familie Haag auf dem Balkon ihres Hauses in Stuttgart-Feuerbach (v. l. n. r.: Isolde, Rudolf, Anna, Albert und Sigrid Haag).

Dörr stellt fest: „Sehr treffend hat man Terrorsysteme beschrieben als Systeme, in denen nicht fortwährend Gewalt angewendet, sondern fortwährend Angst vor der Gewaltanwendung erzeugt wurde“.<sup>60</sup>

So berichtete Anna Haag von zwei Männern, die aus der Straßenbahn heraus verhaftet wurden, weil sie sich abfällig über eine Hitler-Rede geäußert hatten. Ein Fahrgast war ausgestiegen und hatte die Polizei angerufen. Sie schrieb an anderer Stelle, dass selbst in den Familien kein Vertrauen mehr herrsche: ein Vater sei *völlig in der Hand seiner Kinder*, er dürfe keinem sagen, was er denke, er könne *keinem der Kinder etwas verbieten, weil er schon „zuviel gesagt“ hat und dem „heldischen“ Nachwuchs ausgeliefert ist* (7. 4. 1941, Heft 39). Selbst wenn die Kinder keine bösen Absichten hegten und noch nicht von Schule und NS-Jugendorganisationen beeinflusst waren, konnten unvorsichtige Äußerungen für Eltern gefährlich werden. Anna Haag berichtete von einem 5-jährigen Mädchen, das bei Bekannten plötzlich sagte: *Friede wird erst sein,*

*wenn der Führer nimmer lebt*. Als es dafür geteilt wurde sagte es, dass der Vater *das erst gestern wieder gesagt habe* (25. 12. 1942, Heft 48).

Die Menschen, die dachten wie sie selbst, waren für Anna Haag *kleine Blitzlichter, die ein Stück deutscher Strasse erhellen* und ihr bei einer unerwarteten Begegnung Hoffnung gaben, dass das *andere Deutschland* nicht nur aus ihrer Familie und ein paar Freunden besteht, sondern, dass es noch mehr sind, die *die Auferstehung deutschen Wesens von der Niederlage Nazideutschlands erhoffen* (25. 1. 1941 Heft 39). Sie schienen sich zu erkennen und zu wissen, wem sie erzählen konnten, was sie mit ihren *guten Radios* (solchen, die auf Kurzwelle verbotene Auslandssender empfangen konnten), gehört hatten. Dass dies auch schief gehen konnte, zeigt die stets gegenwärtige und nicht unberechtigte Furcht vor Denunzianten (5. 6. 1941, Heft 40).

Untereinander erzählte man Witze, von denen Anna Haag die wiedergibt, die bei der Landung von Rudolf Heß in England erzählt wur-

<sup>60</sup> Dörr (wie Anm. 48), S. 308. Zu Denunziationen vgl. auch Christine Arbogast: Von Spitzeln, „Greifern“ und Verrätern. Denunziantentum im Dritten Reich. - In: Schnabel/ Hauser-Hauswirth (wie Anm. 59), S. 205-221.

den.<sup>61</sup> Sie meinte darüber: *Diese Scherze sind unsere „Nahrung“* (15. 6. 1941, Heft 40). Dörr bezeichnet solche Witze als „eine ohnmächtige, politisch folgenlose Ersatz-Reaktion für wirklichen Widerstand. Die Witze wurden erzählt, belacht, oft bitter belacht, aber man ‚funktionierte‘ doch im Sinne des Systems, selbst noch in aussichtsloser Lage. Nicht zu funktionieren hätte allerdings die Bereitschaft zu vollem Lebensrisiko bedeutet“.<sup>62</sup>

Die regimekritische Einstellung zeigte sich meist im Kleinen: Ein Handwerker reparierte Anna Haags Kochtopf nur, weil er ihre Haltung zum NS-System kannte. Ansonsten handelte er nach dem Prinzip so „Braunen“ nichts zu flicken, *wenn es irgendwie zu umgehen sei* (1. 4. 1942, loses Blatt in Heft 42). Mit Bekannten traf sie sich zur Feier des britischen Vormarschs in Afrika zu Kaffee und Gugelhupf, und einer erzählte ihr, *dass er in seinem Geschäft nun wieder unbehindert „Guten Morgen“ sagen könne anstatt „Heil Hitler“*. Anna Haags einquartierte Mitbewohnerinnen, zwei ausgebombte Frauen aus Köln, teilten ihre Freude über die Kapitulation Italiens am 8. September 1943 (9. 9. 1943, Heft 50). Oppositionelle Haltung, die sich immer wieder im Alltag an unterschiedlicher Stelle zu erkennen gab, verschaffte Anna Haag das Gefühl, nicht vollkommen isoliert zu sein in Deutschland unter lauter Nationalsozialisten. Sie registrierte so auch die Äußerung einer Frau, die bekundete, dass ihr Ausgebombt-Sein wohl der Tribut dafür sei, die *Nazi-Pest* geduldet zu haben (18. 7. 1943, Heft 47). Dass solche Einsichten sehr selten waren, war Anna Haag bewusst und deshalb schätzte und notierte sie sie.

Es lässt sich feststellen, dass Anna Haag unter den Deutschen Abstufungen wahrnahm im Grad der Zustimmung zum NS-Regime. Kriegsbegeisterung war einem zeitlichen Wandel unterworfen und nicht mit nationalsozialistischer Gesinnung gleichzusetzen. Im Ganzen bemerkte sie ein Klima des Misstrauens, doch mit Gleichgesinnten, die sich durch kleine Gesten im Alltag erkannten, redete sie offen und schöpfte Kraft aus solchen Begegnungen.

## Aus der „Volksgemeinschaft“ Ausgegrenzte

Im Gegensatz zu den meisten Frauentagebüchern der Zeit befasste sich Anna Haag auch mit den Menschen, die aus der so genannten „Volksgemeinschaft“ ausgegrenzt wurden. Sie nahm wahr, wie das Leben von Juden in Deutschland immer mehr eingeschränkt wurde, hörte Gerüchte über den planmäßigen Mord an Behinderten in der Anstalt Grafeneck und über Konzentrationslager, hörte von Urlaubern oder entnahm Feldpostbriefen Beschreibungen von Misshandlungen und Massakern in den Ostgebieten an Juden und anderen Einheimischen. In Stuttgart selbst entging ihr nicht, wie elend die Kriegsgefangenen und andere Zwangsarbeiter leben mussten. Ihre Scham darüber schrieb sie auf und bemerkte, dass wohl nichts davon übertrieben sei, was die englische Presse an Schrecklichem über Deutschland berichten mochte (25. 1. 1941, Heft 38).

## Behinderte

Nach dem Krieg wurden insgesamt 10 654 Personen ermittelt, die in der württembergischen Landes-Pflegeanstalt Grafeneck zu Tode gekommen waren. Davon stammten 3946 aus Württemberg.<sup>63</sup> Die Tötung hatte keine gesetzliche Grundlage und basierte auf einem „Führer-Erlass“ vom 1. September 1939, der die Kompetenzen bestimmter Ärzte so erweiterte, „dass nach menschlichem Ermessen unheilbar Kranke bei kritischster Beurteilung ihres Krankheitszustandes der Gnadentod gewährt werden kann“.<sup>64</sup> Die Morde ließen sich jedoch nicht wie geplant geheim halten und plötzliche Verlegungen von Kranken mit kurz darauf folgenden Totenscheinen (Todesursache z. B. „Grippe mit anschließender Blutvergiftung“)<sup>65</sup> ließen die Angehörigen misstrauisch werden.

Anna Haag schrieb im September 1940: *Viel Aufruhr machte das mit den Irren und Gemütskranken*. Sie berichtete vom *Sohn einer hiesigen Dame, Weltkriegsteilnehmer, der schwermütig geworden sei, und den das Schicksal ereilt hat*

<sup>61</sup> Beispielsweise: *Wir singen hier im deutschen Land, wir fahren gegen Engelland. Wenn aber einer rüber fährt, so wird er für verrückt erklärt. Oder: Hess heiße nur noch „He“- Warum? Weil die SS nicht mehr hinter ihm stehe. Und außerdem: Beim „deutschen Gruß“ zieht man an der aufgereckten Hand den Daumen ein. Was das bedeutet? „Einer ist schon weg“.*

<sup>62</sup> Dörr (wie Anm. 48), S. 317.

<sup>63</sup> Rolf Königstein: Nationalsozialistischer „Euthanasie“-Mord in Baden und Württemberg. - In: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 63, 2004, S. 459.

<sup>64</sup> Ebd., S. 395.

<sup>65</sup> Ebd., S. 460.

(24. 9. 1940, Heft 38).<sup>66</sup> Sie schrieb weiter von dem verbreiteten Glauben, dass auch alte Menschen irgendwann getötet würden: *Jeder kann ausrechnen, wann ungefähr die Reihe an ihn kommen wird; denn jeder Mensch wird einmal alt + gebrechlich und „unnütz“ im nationalsoz. Sprachgebrauch. „Hitler ist 10 Jahre älter als ich! Ihn trifft's vor mir!“ sagte neulich ein Mann.*

Auch die Röntgenuntersuchung wurde in diesem Kontext mit Misstrauen wahrgenommen, wie Anna Haag bemerkte (6. 2. 1941, Heft 39). In Stuttgart-Feuerbach sträubten sich Frauen, zur Röntgen-Reihenuntersuchung zu gehen und auch der Stuttgarter Oberlandesgerichtspräsident berichtete dem Reichsjustizminister von der Furcht, dass Alte, Gebrechliche und Kriegsteilnehmer hingerichtet würden.<sup>67</sup> Die Predigten des Münsteraner Bischofs, Graf von Galen, der die Morde und ihre Verschleierung beim Namen nannte, Strafanzeige erstattete und die Befürchtung äußerte, die Tür sei aufgestoßen zur Ausweitung des Krankmordes auf invalide Soldaten,<sup>68</sup> waren Anna Haag bekannt, denn es wurden unter der Hand maschinenschriftliche Exemplare verbreitet (31. 8. 1941, Heft 41). Fast jede Frau in Deutschland wusste aus ihrem Bekanntenkreis von den Morden.<sup>69</sup> Auch von kirchlicher Seite wurden die Proteste immer lauter, sodass Grafeneck im Frühjahr 1941 geschlossen wurde. Zuvor waren jedoch bereits die meisten der in Frage kommenden Personen schon ermordet worden.<sup>70</sup>

## Juden

Nach der Volkszählung von 1939 lebten in Stuttgart 2 416 „Rassejuden“, 507 „Mischlinge 1. Grades“, und 260 „Mischlinge 2. Grades“.<sup>71</sup> Zu den von den Nationalsozialisten betriebenen Maßnahmen, die jüdische Deutsche immer

mehr vom „arischen“ Rest der Bevölkerung trennen sollte, gehörten Zwangsarbeiten wie Straßenreinigung, die Juden, abgesondert von den „Deutschblütigen“, zu leisten hatten. Ab dem 19. September 1941 waren Juden verpflichtet, an ihrer Kleidung einen gelben Stern zu tragen. Anna Haag gab den Artikel *Stern des Ärgernisses* aus dem „NS-Kurier“ wieder, in dem der Schriftleiter das *falsche Mitleid* anprangerte, das einem Juden in der Straßenbahn zuteil wurde, als einige Fahrgäste sich dafür aussprachen, ihm einen Sitzplatz zuzugestehen. Der Schriftleiter fasste in einem weiteren Artikel die Leserbriefe zusammen, die ihn erreichten und die weitere Fälle von *falschem Mitleid* – also Solidaritätsbezeugungen von Stuttgartern mit den ausgegrenzten Juden – schildern. Für den Satz einer Frau: *„Es gehört wahrlich mehr Mut dazu, diesen Stern zu tragen, als in den Krieg zu ziehen“* forderte er: *an die Wand stellen!* Anna Haag empörte sich sehr darüber, schrieb aber gleichzeitig ihre Freude auf, *dass es Deutsche gibt, denen der Judenstern ein Ärgernis ist!* (3. u. 7. 10. 1941, Heft 41).

Einen Monat später trug sie ein, dass die Stuttgarter Juden nach Haigerloch zwangsumgesiedelt würden und im Glauben seien, *daß dies nur eine Etappe ist auf dem Weg nach Grafeneck*, also in die geplante Vernichtung (4. 11. 1941, Heft 41).<sup>72</sup> Wenig später erfuhr sie von den beginnenden Deportationen in den Osten: *Was tut man den Juden zurzeit wieder an! Innerhalb von 2 Stunden müssen sie ihr Haus verlassen. Mitnehmen? Was sie tragen können. Wohin sie kommen? Von hier zunächst nach Haigerloch, wo sie zusammengepfercht werden. Aus vielen Städten kommen sie direkt nach Polen. Was weiter mit ihnen geschehen wird? Gott mag es wissen! In Frankfurt haben sich an jedem Tag des Abtransports 25 dieser armen Men-*

<sup>66</sup> Dabei handelt es sich sehr wahrscheinlich um Hellmut Kirschstein, den Sohn von Alice Kirschstein aus Stuttgart-Sillenbuch. Die Mutter schrieb am 5. November 1940 einen empörten Brief an das württembergische Innenministerium, in dem sie die vorsätzliche Tötung ihres Sohnes und vieler anderer benennt und die Einstellung dieser Verfahren forderte. Der Brief ist veröffentlicht in: Ebd. S. 483ff.

<sup>67</sup> Benigna Schönhagen: Von der medizinischen Aussonderung zur „Vernichtung lebensunwerten Lebens“. – In: Hiller (wie Anm. 5), S. 127.

<sup>68</sup> Heinrich von Portmann: Bischof von Galen spricht! Ein apostolischer Kampf und sein Widerhall. Das christliche Deutschland 1933 bis 1945. Dokumente und Zeugnisse, Freiburg 1946.

<sup>69</sup> Dörr (wie Anm. 48), S. 268.

<sup>70</sup> Schnabel (wie Anm. 59), S. 196.

<sup>71</sup> Hiller (wie Anm. 5), S. 153.

<sup>72</sup> Zwischen Herbst 1941 und Frühsommer 1942 kamen rund hundert Stuttgarter Juden nach Haigerloch, vierzig nach Buttenhausen, hundert nach Oberdorf/Ipfl, Bad Mergentheim und Bad Buchau und 350 in provisorische jüdische Altersheime. Benigna Schönhagen: „Wir waren von Feinden und Gleichgültigen umgeben“. Die Deportation der Stuttgarter Juden. – In: Hiller (wie Anm. 5), S. 171f.

schen umgebracht. Und nichts tun können! (15. 11. 1941 abends, Heft 41).

Ein SS-Mann erzählte davon, dass er 500 Juden, Frauen + Kinder, in Polen habe abknallen müssen, ein anderer berichtete, dass eine alte Jüdin, die ohne ihre bereits deportierte Tochter hilflos war, von einigen Frauen versorgt wurde. Diese wurden angezeigt, und es sollte ihnen die Rente gesperrt werden, wenn sie nicht damit aufhörten (26. 11. 1941, Heft 41). Das Risiko für solche Unterstützung war unkalkulierbar. Es fiel unter den neuen Straftatbestand „Judenbegünstigung“.<sup>73</sup>

Ab dem 27. November 1941 mussten sich Juden auf dem Killesberg einfinden. Die offizielle Version lautete, sie kämen in ein Ghetto bzw. Arbeitslager im Reichskommissariat Ostland. Jede Person durfte 50 kg Gepäck mitnehmen, darunter Werkzeug, da sie das Ghetto selbst errichten sollten. Wertgegenstände wurden beschlagnahmt, die Wohnungen versiegelt, das Vermögen fiel an den NS-Staat. Es mussten sogar noch Reisegebühren von 57,65 RM entrichtet werden, als in der Nacht vom 30. November auf den 1. Dezember die Ersten mit der Bahn nach Riga ins Lager Jungfernhof deportiert wurden.<sup>74</sup> Anna Haag erfuhr davon am 3. Dezember 1941 (Heft 41).

Die Familie Haag hatte auch jüdische Freunde, die in so genannter „Mischehe“ lebten. Sie waren zum Teil vor antijüdischen Diskriminierungen und Verordnungen geschützt, so auch vor der Deportation in Vernichtungslager, mussten aber dennoch Nachteile erdulden. Einem Ehepaar wurde die Wohnung gekündigt, obwohl als Mieterin die „arische“ Frau fungierte. Anna Haag bot ihnen an, die Möbel in ihrem Haus unterzustellen (10. 3. 1943, Heft 47). Ein anderer Freund, ein 60-jähriger Architekt, musste wegen seiner Abstammung die Straße kehren (13. 4. 1943, Heft 47). Anna Haag schrieb ihre Scham und Empörung darüber nieder, nicht weniger ärgerte sie aber die Ignoranz ihrer Mitmenschen, die offenbar bewusst wegsahen und -hörten: *Wissen Sie, daß es in Deutschland Menschen*

*gibt, die vorgeben, noch nie etwas von den Juden-Massakern, von Judenverfolgung überhaupt gehört zu haben. Die sehr erstaunt tun + es nicht glauben wollen, wenn man es ihnen erzählt? Was für ein Volk!* (3. 7. 1942, Heft 46).

Anna Haags Beobachtungen decken sich mit den Erfahrungen von Überlebenden der KZs, die nach dem Krieg berichteten, dass Menschen bewusst weggesehen hätten.<sup>75</sup> Dörr stellt fest, dass die Schikanen hingenommen wurden, wenn auch mit Unbehagen und schlechtem Gewissen. Manche waren erschüttert, wenn sie von Selbstmorden erfuhren, die Juden aus Verzweiflung unternahmen.<sup>76</sup> Viele hatten Mitleid aber keinen Mut, dieses öffentlich zu zeigen.<sup>77</sup> Gerade in kirchlichen Kreisen wurden laut Berichten der SD in Württemberg die Zerstörung von Synagogen und die Misshandlung von Juden weitgehend missbilligt.<sup>78</sup> Immer wieder vorkommende Äußerungen von Frauen, die später zu ihrer Erinnerung an die Juden befragt wurden, sprechen dafür, dass sie sich keine tiefer gehenden Gedanken über das Schicksal ihrer ehemaligen Mitbürger gemacht haben: Man hat „irgendwie den Kontakt verloren“, „die sind fortgekommen“, „hat man geholt“, „sind ins Ausland“, „irgendwo nach Osten“.<sup>79</sup> Trotzdem war ein kleiner Teil der Bevölkerung über die Vernichtungslager aus Feldpostbriefen informiert, die durch die Zensur gelangten oder erfuhr über die Auslandssender davon.<sup>80</sup> Anna Haag stellt mit ihrem Mitgefühl und der Empörung eine Ausnahme dar. Dörr kennt nur noch das Beispiel von Mathilde Wolff-Mönckeberg (geboren 1879), die in den nicht abgeschickten Briefen an ihre im Ausland lebenden Kinder am 12. Januar 1941 detailliert über die Einschränkungen, die Juden erdulden mussten, und ihre Scham darüber schrieb.<sup>81</sup>

## Menschen in den besetzten Gebieten

Anna Haag war sich wohl bewusst, dass viele Deutsche ohne schlechtes Gewissen davon profitierten, wenn sich die Soldaten in den besetz-

<sup>73</sup> Marlene P. Hiller: Juden in Stuttgart 1933 bis 1945. – In: Ebd., S. 147.

<sup>74</sup> Von den 1000 deportierten Stuttgartern kehrten 28 zurück. Schönhagen (wie Anm. 72), S. 172-175.

<sup>75</sup> Dörr (wie Anm. 48), S. 256f.

<sup>76</sup> Ebd., S.300f.

<sup>77</sup> Hiller (wie Anm. 73), S. 147.

<sup>78</sup> Schnabel (wie Anm. 59), S. 193.

<sup>79</sup> Dörr (wie Anm. 48), S. 257f.

<sup>80</sup> Ebd., S. 280.

<sup>81</sup> Ebd., S. 294.

ten Gebieten Luxusgüter unrechtmäßig aneigneten und nach Hause schickten: *Wie aber Heldegattinnen ihren Kindern in der Straßenbahn franz. Schokolade füttern, man hört sie von Kuchen erzählen, die sie aus unvorstellbar weißem Weißmehl (aus Feldpostpäckchen) gebacken haben; Sie trinken franz. Weine, holländ. Delikatessen, belgische Spitzen in allzu vielen Häusern, die Weiber hier laufen herum in Pelzmänteln aus Frankreich, Belgien, Holland, in Rohrstiefeln aus Polen, in Silberfüchsen aus Norwegen, in Seiden-Höschen aus Frankreich, in hauchdünnen Strümpfen aus Belgien usf. usf* (13. 3. 1941, Heft 39).

Sie erfuhr nicht nur von Diebstahl, sondern ein SS-Mann, den sein Gewissen drückte, erzählte ihr, dass er in Polen im „Taglohn“ morden musste (14. 5. 1941, Heft 40). Ihr Bild vom Krieg im Osten war, dass Soldaten *Hunderte, Tausende gefangener Russen, armer unschuldiger Polen, Frauen und Kinder abknallen [...] müssen* (14. 10. 1941 abends, Heft 44). Radio London meldete die Auspeitschung serbischer Frauen. Anna Haag schrieb, dass sie oft gehofft habe, dass solche Meldungen übertrieben seien, diese sich aber leider immer wieder als wahr bestätigten (30. 6. 1942, Heft 46). Vom Massaker im tschechischen Dorf Lidice, das als „Vergeltung“ für das Attentat auf Heydrich verübt wurde, erfuhr sie ebenfalls über den Londoner Rundfunk. Ein junger Soldat auf Urlaub von der Front in Russland erzählte ihr entsetzt von Massenerschießungen an Juden: *Nackt ausgezogen müssen sie sich auf den Bauch legen, mit Maschinenpistole Schuß ins Genick! Aus! Frauen, Kinder, alle! Dass ganze Ortschaften ausgerottet werden, wenn auch nur einer sich muckst!* (21. 8. 1942, Heft 46). Selbst aus der Zeitung konnte man zwischen den Zeilen erfahren, was im Osten vor sich ging. Ein Artikel vom 12. Dezember 1942 berichtete die Räumung des Ghettos in der ukrainischen Stadt Luck. Das verlassene Ghetto wurde als *Kloake des Untermenschentums* bezeichnet, was Anna Haag, die sich ausmalte, was mit den Bewohnern geschehen ist, zu der Bemerkung veranlasste: *Wohin „fort“ wenn man fragen darf?* (12. 12. 1942, Heft 48). Ihre Nichte schrieb ihr aus Polen, dass

die Bevölkerung enteignet würde, sich die Lebensmittelzuteilungen unter dem Existenzminimum bewegten, Juden im Ghetto lebten und für die deutsche Rüstung Zwangsarbeit verrichteten. Die Kinder seien nicht ausgenommen und jüdische Polizistinnen würden gegen Vergünstigungen *wie toll prügeln* (13. 8. 1943, Heft 49).

Es war möglich, wie das Beispiel Anna Haag zeigt, von den Verbrechen, die in den besetzten Gebieten verübt wurden, zu erfahren, denn sie wurden von Fronturlaubern oder in Briefen berichtet, die durch die Zensur kamen. In Frauentagebüchern aus dieser Zeit sind die Verbrechen kein Thema.<sup>82</sup>

## Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene

Nach dem Sieg in Polen wurden Kriegsgefangene als Arbeitskräfte nach Deutschland gebracht, ebenso verfuhr man mit den Gefangenen der Westalliierten. Je länger der Krieg dauerte, desto mehr wurden es und Mitte 1944 war mit 7 615 970 Arbeitern der Höchststand erreicht.<sup>83</sup> Die deutsche Führung ging davon aus, dass die Sowjetunion schnell besiegt und das Deutsche Reich im Besitz vieler Rohstoffe sein würde. Die Wehrmatsangehörigen sollten wieder in die Wirtschaft zurückkehren. Für die russischen Kriegsgefangenen gab es keine Pläne, man rechnete mit dem Tod von Zivilisten und Gefangenen durch Verhungern. Bis Februar 1942 starben über zwei Millionen sowjetischer Gefangener an Fleckfieber und Unterernährung.<sup>84</sup>

Anna Haag erfuhr aus einem Brief von ihrer Schwester sowie von Freunden von den katastrophalen Lebensbedingungen in den Gefangenenlagern. Die Schwester schrieb von einem Hungerausbruch aus dem Lager, von einem aus Hunger begangenen Mord und davon, dass die Russen Gras und Würmer äßen (5. 9. 1941, loses Blatt in Heft 41). Der Freund berichtete sogar von Kannibalismus-Fällen in einem Lager in Frankfurt (13. 10. 1941, Heft 41). Auf dem Bahnhof fielen ihr Franzosen auf, von denen sie vermutete, dass sie zu Daimler oder zur Waffenfabrik Mauser nach Oberndorf gebracht würden, *um dort helfen die Waffen für die weitere*

<sup>82</sup> Ebd., S. 267.

<sup>83</sup> Davon waren 1,9 Mio. Kriegsgefangene, 5,7 Mio. zivile Arbeitskräfte, davon 250 000 Belgier, 1,3 Mio. Franzosen, 590 000 Italiener, 1,7 Mio. Polen, 2,8 Mio. aus der Sowjetunion. Ulrich Herbert: *Fremdarbeiter*, Bonn 1985, S. 11.

<sup>84</sup> König (wie Anm. 55), S. 353ff.

*Unterdrückung bzw. Erschießung ihrer frz. Brüder und Schwestern zu schmieden. Ein bejammernter Anblick, diese Menschen, denen das Nichtverstehenkönnen auf den Gesichtern geschrieben lag. Arbeits-Sklaven!* (30. 10. 1941, Heft 41).

Sie bewahrte die Zeitungsnotiz auf, die die Verurteilung eines jungen Polen zum Tode bekannt gab, der *mit einer Deutschblütigen intime Beziehungen* hatte (17. 5. 1942, Heft 45) und sie schilderte, wie ein Bekannter, der Russisch sprach, einer *Hausgehilfin* übersetzen musste, dass sie *mit dem Tode bestraft* [würde], wenn sie *mit einem Deutschen verkehre, wenn sie mit einem Russen oder Ausländer verkehre, werde sie mit Zuchthaus + K.Z. bestraft*. Einer anderen russischen *Hausgehilfin* wurde die benötigte Blinddarm-Operation mit dem Rat verweigert, *man solle ihr mehr zu schaffen geben, dann werden ihre Schmerzen schon vergehen! Und wenn sie krepriere – na ja – dann krepriere sie eben* (15. 11. 1942, Heft 48). Beim Anblick eines Viehwagens voller elend aussehender Ostarbeiterinnen fragte sich Anna Haag: *Wer will all das verantworten?* (29. 9. 1943, Heft 51).

Der elende Zustand der Kriegsgefangenen wurde auch von anderen Frauen wahrgenommen. Einige Mutige steckten ihnen aus Mitleid Obst und Gemüse zu. Vielen war aber nicht bewusst, dass die Arbeiter überwiegend nicht freiwillig da waren.<sup>85</sup>

## Menschen in Konzentrationslagern

Über Konzentrationslager erfährt man bei Anna Haag kaum etwas, höchstens in dem Zusammenhang, dass sie es als Strafe fürchtete, wenn sie sich unvorsichtig geäußert hatte. Details über die Misshandlung der Häftlinge drangen so gut wie nicht nach außen und auch sie, die sonst sehr viel besser informiert war als die meisten ihrer Mitmenschen, scheint nichts Nä-

heres darüber gewusst zu haben. Sie wollte deshalb mehr wissen, als ihre Nachbarin, die Frau des Apothekers, entsetzt von einem *riesigen KZ-Lager* in der Nähe von Nürnberg – vermutlich Flossenbürg in der Oberpfalz – voller *zebragekleideter Männer, hauptsächlich Ausländer* berichtete. Die Häftlinge würden geprügelt und gefoltert, und sie hatte Schwerkranke ohne Decken am Bahndamm liegen sehen. Nach ein paar Tagen hatte die Nachbarin das Mitleid wieder verschluckt und sich damit beruhigt, dass es hauptsächlich Partisanen wären, denen es so recht geschehe (15. 11. 1944, Heft 55). Margarete Dörr hat von vielen derartigen Reaktionen erfahren: „Dieses Sehen und Doch-nicht-Sehen, Mitleid haben und das Mitleid wegschieben, weil man keine Möglichkeit zur Hilfe sah, weil man keine persönliche Beziehung zu den Geknechteten hatte und selbst schlecht dran war, scheint mir gegenüber allen unterdrückten und verfolgten Minderheiten im Krieg die am weitesten verbreitete Verhaltensweise gewesen zu sein.“<sup>86</sup>

Häftlinge sah man auch auf der Straße, denn sie halfen wie die Kriegsgefangenen bei der Räumung von Bombenschäden. Sichtbare Gewalt durch SS und Kapos wurde von den meisten Frauen mit Unbehagen wahrgenommen, was jedoch nicht dazu führte, dass sie das ganze System in Frage stellten.

Zusammenfassend lässt sich sagen: Wer überwiegend mit dem Nationalsozialismus einverstanden war, nahm vieles selektiv wahr oder blendete unangenehme Informationen aus, so wie es die Frau des Apothekers später tat. Die Gegnerinnen waren dafür sehr viel offener und sensibel für diejenigen, die zu den Ausgeschlossenen der deutschen Gesellschaft gehörten. Sie sahen, wie Anna Haag, ihr negatives Bild von der NS-Herrschaft immer wieder bestätigt oder in seiner Grausamkeit sogar noch übertraffen.<sup>87</sup>

<sup>85</sup> Dörr (wie Anm. 48), S. 271ff.

<sup>86</sup> Ebd., S. 276.

<sup>87</sup> Ebd., S. 283.